

Benachteiligte Jugendliche in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit
Case Management als neues Förderinstrument?

Diplomarbeit

Fachbereich Soziale Arbeit

an der

Hochschule Neubrandenburg

vorgelegt von

Sylvia Matzdorf

Wintersemester 2009/2010

urn:nbn:de:gbv:519-thesis2009-0469-3

1. Betreuer: Prof. Dr. phil. Burmeister
2. Betreuer: Prof. Dr. phil. Michel-Schwartz

Inhaltsverzeichnis

0.	Vorwort.....	5
1.	Einleitung.....	5
2.	Ausgangssituation.....	7
	2.1. Jugendarbeitslosigkeit.....	9
	2.2. Andere Erziehungsebenen scheitern.....	10
3.	Offene Jugendarbeit.....	12
	3.1. Was ist Offene Kinder- und Jugendarbeit?.....	12
	3.2. Geschichte der Offenen Kinder- und Jugendarbeit.....	13
	3.2.1. Geschichte und ihre pädagogischen Ansätze.....	13
	3.2.2. Verberuflichung in der Weimarer Republik.....	14
	3.2.3. Entwicklung in Westdeutschland.....	15
	3.2.4. Offene Kinder- und Jugendarbeit nach der Wiedervereinigung.....	21
	3.2.5. Gesellschaftliche Trends spielen eine Rolle.....	22
	3.3. Ziele der Offenen Kinder- und Jugendarbeit.....	22
	3.4. Aufgabe der Offenen Kinder- und Jugendarbeit.....	23
	3.5. Prinzipien in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit.....	25
	3.5.1. Grundprinzipien.....	25
	3.5.2. Arbeitsprinzipien.....	26
	3.6. Einzelarbeit als Methode.....	27
	3.7. Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Diskussion.....	28

4.	Jugendsozialarbeit.....	30
4.1.	Leistungsbereich im SGB VIII.....	31
4.2.	Geschichtlicher Ansatz der Jugendsozialarbeit.....	32
4.3.	Die Kompetenzagentur.....	34
4.3.1.	Ziel.....	35
4.3.2.	Entstehung.....	36
4.3.3.	Zielgruppe.....	37
5.	Das Förderinstrument des Case Management.....	39
5.1.	Was ist Case Management?.....	39
5.2.	Geschichte des Case Management.....	41
5.2.1.	Soziale Einzelfallhilfe.....	41
5.2.2.	Einführung des Case Management.....	43
5.3.	Ablauf des Case Management.....	44
5.3.1.	Aufnahme und Erstgespräch.....	45
5.3.2.	Kompetenzfeststellung.....	46
5.3.3.	Hilfeplanung und Zielvereinbarung.....	47
5.3.4.	Durchführung.....	47
5.3.5.	Evaluation.....	48
5.4.	Berufsorientierung und Bewerbung.....	48
5.5.	Ziel des Case Management.....	49

6.	Case Management in der bisherigen Anwendung.....	50
	6.1. Beschäftigungsorientiertes Fallmanagement.....	50
	6.2. Case Management als Förderung der Jugendmigrationsdienst.....	52
	6.3. Kontext im Sozialen Dienst Jugendamt.....	54
	6.4. Diskussion über Case Management.....	55
7.	Pro und Contra für die Einführung des Case Management in die Offene Kinder- und Jugendarbeit.....	56
	7.1. Vorteile für die Anwendung.....	57
	7.1. Gemeinsamkeiten Case Management und Offene Kinder- und Jugendarbeit.....	62
	7.2. Qualitätssicherung durch Case Management.....	65
	7.3. Kritik an der Methode des Case Management.....	66
8.	Resümee.....	68
	Anhang.....	70
	Abb. 1 Aufgabenstellung der Kompetenzagenturen.....	70
	Abb. 2 Einfluss auf den jungen Menschen.....	71
	Literaturverzeichnis.....	72

0. Vorwort

Für die Vollendung der vorliegenden Diplomarbeit zur Diplom-Sozialpädagogin möchte ich an dieser Stelle meinen Dank aussprechen: Herrn Prof. Dr. phil. Burmeister für die kompetente Betreuung, der Kompetenzagentur Westmecklenburg/Güstrow für die fachliche Unterstützung und Prof. Dr. phil. Michel-Schwartze für die Korrektur.

Ein Hinweis gebe ich in eigener Sache. In der vorliegenden Diplomarbeit wurde nur zur besseren Lesbarkeit die männliche Form verwendet, die weibliche Form ist aber ausdrücklich mit angesprochen.

1. Einleitung

Zu Beginn möchte ich kurz erläutern, was mich dazu bewogen hat, das Thema „Benachteiligte Jugendliche in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit - Case Management als neues Förderinstrument?“ für meine Diplomarbeit zu wählen. Durch diese Diplomarbeit versuche ich eine Reflexion meiner Arbeit im Offenen Bereich und in der Kompetenzagentur zu erstellen.

Während meiner Tätigkeiten in der Jugendarbeit konnte ich Einblicke erhalten in die Wünsche und Sorgen vieler Jugendlicher.

Die Arbeit im Jugendcafé war durch Höhen und Tiefen gekennzeichnet. Zum Schluss musste das Projekt „Jugendcafé“ geschlossen werden. Es scheiterte an der Finanzierung durch die Stadt und der Unterstützung des Trägers. Es stellten sich für mich immer mehr Fragen durch intensive Recherchen in anderen Jugendclubs.

Die pädagogische Arbeit in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit ist seit langer Zeit stetig. Aber in der heutigen Lebens- und Problemsituation auch noch

ausreichend? Ist die Offene Kinder- und Jugendarbeit in der heutigen Zeit noch sinnhaft?

Während meiner Arbeit in der Kompetenzagentur beobachte ich die immer verbreitete Benachteiligung bei jungen Menschen. Der Lebensstart wird für sie immer schwieriger und viele scheitern. Sie bekommen zu wenig Unterstützung bei ihrem Lebensweg. Es finden noch viel zu wenige benachteiligte Jugendliche den Weg in die Kompetenzagentur, wo man mit der Methode des Case Management den Jugendlichen Unterstützung anbietet.

Das Problem an den Übergängen Schule – Berufsbildung – Berufseinstieg versuche ich, mit einen neuen Ansatzpunkt anzugehen, um den Jugendlichen den Übergang zu erleichtern. Es existieren sehr viele unterstützende Hilfsangebote im Übergang Schule – Berufsleben, diese sind jedoch konzeptionell unterschiedlich ausgerichtet, folglich sind Zielkonflikte vorhanden und für den Jugendlichen außerdem viel zu unübersichtlich.

Eine starre Konzeption zu schaffen, ist nicht möglich. Die Arbeitsweise wird immer komplexer und hoffentlich professioneller, da die Jugendlichen mit immer mehr Problemen zu kämpfen haben.

Die primäre und sekundäre Erziehungsebene greift nicht mehr genügend auf die Jugendlichen ein, also muss man neue „Räume“ suchen, um die benachteiligten Jugendlichen zu unterstützen.

Warum kann man die Jugendberufshilfe nicht in der Offenen Arbeit verwenden, um auch hier den benachteiligten Jugendlichen Unterstützung anzubieten, sie zu stärken und beruflich und sozial zu integrieren? Um diese und andere Fragen zu beantworten, will ich Argumente finden für die Integration der Methode des Case Management in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Da es zwei unterschiedliche Bereiche sind, Offene Kinder- und Jugendarbeit und

Jugendsozialarbeit, beleuchte ich erst beide Zweige, allem die Methodik, um dann Informationen für meinen Ansatz herauszufiltern.

Zu Beginn diskutiere ich die schwierige Ausgangssituation der Jugend und beleuchte anderer Erziehungsebenen. Im Anschluss werde ich auf die Offene Kinder- und Jugendarbeit eingehen. Bei dem geschichtlichen Hintergrund ist interessant, inwieweit die Einzelfallhilfe schon initiiert wurde. Im Folgenden gebe ich einen Einblick in die Jugendsozialarbeit. Die Kompetenzagentur gehört mit zum Bereich der Jugendberufshilfe und ihr Instrument ist das Case Management. Anhand von Praxisbeispielen erläutere ich Anwendungen von Case Management in der Sozialen Arbeit und zum Schluss lege ich eine Aufzählung von Pro und Contra für die Einführung von Case Management dar.

2. Ausgangssituation

Die Devise heißt heute eher: Schluss mit lustig und vielleicht steht ja angesichts der aktuellen Ereignisse als nächstes eher die „Angstgesellschaft“ oder die „Sicherheitsgesellschaft“ ins Haus. Zumindest die These, dass die „Spaßgesellschaft“ ihren Zenit mittlerweile überschritten hat, kann wissenschaftlich belegt werden. Das Reden über die sogenannte Spaßgesellschaft ist von vornherein mit zwei Problemen behaftet: Zum einen folgt es dem weidlich bekannten Phänomen, einen singulären Teilaspekt des menschlichen Miteinanders herauszugreifen, und diesen mutig auf die gesamte Gesellschaft zu übertragen, so als ob sich dadurch eine treffende Gesamt-Charakterisierung ergäbe. Aber selbst wenn man diese Etikettierung einmal im Bewusstsein ihrer plakativen Unschärfe aufgreift, so ist zum anderen festzustellen, dass die Spaßgesellschaft wohl fürs Erste langsam, aber unausweichlich dem Ende zugeht. Stattdessen machen sich eher Überdross, Ratlosigkeit und Ermüdungstendenzen sichtbar. (vgl. Lindner, 2001)

Die Lebenssituation hat sich durch tiefgreifende gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Wandlungsprozesse, z.B. Ausweitung und Zentralisierung des Bildungswesens, Wandel der Erwerbsstruktur, verändert.

Den jungen Menschen müssen Alternativen aufgezeigt werden, so dass die Unsicherheiten und die Perspektivlosigkeit den Jugendlichen nicht die Motivation und Leistungsbereitschaft nimmt. (vgl. Paritätischer Wohlfahrtsverband, 2006, S. 11)

Es besteht dringender Handlungsbedarf bei der Unterstützung von benachteiligten Jugendlichen. Die soziale Herkunft entscheidet überwiegend über den Bildungserfolg. Jedes Jahr verlassen ca. 8 % die Schule ohne Abschluss, 20 % bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Trotz wirtschaftlichen Aufschwungs ist die Quote der 20jährigen bis 29jährigen jungen Menschen ohne Ausbildung konstant 15 %. Gering qualifizierte Jugendliche sind mehr als 60 % von Arbeitslosigkeit betroffen und bilden den „Kern“ der späteren Langzeitarbeitslosen. Das bisherige System der Hilfen und Förderangebote erreicht leider noch viele Jugendliche nicht. (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2008)

Es ist ein weit verbreitetes Phänomen, das die Besucher aus der unteren Schicht, die Offene Kinder- und Jugendarbeit öfter nutzen. Also kann man davon ausgehen, dass bei den Jugendclubmitgliedern Benachteiligungen mehrfach gegeben sind.

"Die Jugend liebt heutzutage den Luxus. Sie hat schlechte Manieren, verachtet die Autorität, hat keinen Respekt vor älteren Leuten und schwatzt, wo sie arbeiten soll. Die jungen Leute stehen nicht mehr auf, wenn Ältere das Zimmer betreten. Sie widersprechen ihren Eltern, schwadronieren in der Gesellschaft, verschlingen bei Tisch die Süßspeisen, legen die Beine übereinander und tyrannisieren ihre Lehrer." Sokrates (griechischer Philosoph, 470- 399 v. Chr.)

2.1. Jugendarbeitslosigkeit

Jugendliche und junge Erwachsene befinden sich heute in prekären Lehrstellen- und Arbeitssituationen, die besonders von der gegenwärtigen konjunkturellen Schwäche betroffen sind.

Viele Jugendliche werden nach Abschluss ihrer Berufsausbildung nicht übernommen. Bei Entlassungen sind junge Menschen die ersten, die entlassen werden, während langjährige Arbeitnehmer weiter beschäftigt werden.

Der gesellschaftliche Wandel von der Produktions- in die Dienstleistungsgesellschaft bietet diesen Jugendlichen nur begrenzt Möglichkeiten, ihre Ressourcen im Arbeitsmarkt zur Geltung zu bringen. Sie werden schon in jungen Jahren mit Frustrationserlebnissen und Enttäuschungen bei der Lehrstellensuche und im Arbeitsmarkt konfrontiert, die oft in einer resignierten Haltung und dem Vorsprechen für Arbeitslosengeld II – noch vor Erreichen des 20. Lebensjahres – enden. Die Abwärtsspirale beginnt sich zu drehen. Zusätzlich wird eine Zuspitzung der Probleme im medizinischen und psychosozialen Bereich und folglich eine soziale Isolation beobachtet, deren Genese in den Biografien der jungen Menschen zu suchen ist. Die SGB II - Träger versuchen mit hohem Aufwand und teuren Bildungs- und Beschäftigungsmaßnahmen die oft blockierten Situationen mittels Aktivierungsmaßnahmen in Gang zu bringen. Meine Problemanalyse hat ergeben, dass der Erfolg eines beruflichen Integrationsprozesses von gefährdeten Jugendlichen wesentlich von einer stabilen durchgehenden Bezugsperson abhängt. Diese Funktion einer stabilen Bezugsperson ergänzt - und in den meisten Fällen ersetzt – die frühere Rolle der Erziehungsberechtigten, die aus vielschichtigen gesamtgesellschaftlichen Zusammenhängen nicht mehr in der Lage sind, diese Stabilität zu bieten.

2.2. Andere Erziehungsebenen scheitern

Bei der primären Erziehung und der Vorbereitung der Jugend auf die Gesellschaft, versagen viele Elternhäuser. Die Normen und Werte werden den Jugendlichen teilweise nicht mehr vermittelt. Eigenen Einschätzungen zufolge, ist in den letzten Jahren die Zahl der verhaltensauffälligen Kinder und Jugendlichen stetig gestiegen. Das Fehlen elterlicher Leitbilder führt unweigerlich dazu, dass es zu einer sogenannten „Gruppenerziehung“ kommt, in der sich Kinder und Jugendliche gegenseitig erziehen und „Räume“ / Jugendclub genutzt werden können, um auf Kinder und Jugendliche einzugehen.

Einer der zentralen Grundkonflikte seit der Herausbildung und Etablierung der deutschen Jugendhilfe zu Beginn des 20. Jahrhunderts besteht in der Frage, ob der Staat die elterliche Erziehungstätigkeit lediglich von außen in ihrer Handlungsfähigkeit stützen oder aber eigenständige Sozialisations- bzw. Erziehungsinstanzen bereitstellen sollte, die einem familienersetzenden oder aber zumindest familienergänzende Selbstverständnis folgen. Ein zweiter Grundkonflikt entzündete sich immer wieder aufs Neue an der sich daran anschließenden Frage, wer gegebenenfalls Träger außerfamiliäre Bildungs-, Betreuungs- und Erziehungsinstitutionen sein sollte - der Staat oder aber freigemeinnützige Träger. Die freigemeinnützige Wohlfahrtspflege beanspruchte von Beginn an eine größere Nähe zur Familie und den privaten Lebensgemeinschaften und begründete dies mit dem Wertbezug von Erziehungsvorstellungen und Erziehungsleitbildern und dem daraus abgeleiteten Recht der Eltern, eine außerfamiliäre Erziehung und Bildung ihrer Kinder nach eigenen Wertorientierungen und religiösen Bindungen auswählen zu dürfen. Die Schule ist die einzige Institution, die sich zu einem historisch frühen Zeitpunkt als unangefochtene zentrale und staatliche Sozialisationsinstanz neben der Institution Familie etablieren konnte. Diese zwei Seiten eines Grundkonflikts in Bezug auf die Familie und die staatliche Etablierung eines Kontroll- und Hilfesystems beherrscht die Diskurse um die Gestaltung der Jugendhilfe über deren gesamtes Bestehen hinweg. (vgl. Handbuch Familie, 2007)

Eine Variante des frühzeitigen Ansetzens der Jugendberufshilfe im Jugendclub wäre ideal, um auch der Funktion als die dritte Sozialisierungsinstanz gerecht zu werden.

Die Diskussion der PISA hat bisher nicht dazu geführt, die Rahmenbedingungen für die schulische Erziehung entscheidend zu verbessern, und so die Chancen der beruflichen Integration zu erhöhen. Vielerorts gelingt es den Schulen nicht, ihre Schüler ausreichend auf einen erfolgreichen Berufsstart vorzubereiten und ihnen die dafür erforderlichen sozialen Kompetenzen zu vermitteln. Insbesondere bei Jugendlichen mit Lernschwierigkeiten, Verhaltensauffälligkeiten, psychischen Problemen oder schwierigen sozialen Verhältnissen fehlen den Schulen in der Regel die erforderlichen Ressourcen zur Förderung. Beim Übergang in die Berufsausbildung zeigt sich, dass viele keine realistische Perspektive haben, wenn sie nicht in Zusammenarbeit zwischen Schulen und Jugendsozialarbeit zusätzliche Unterstützungsangebote erhalten. (vgl. Paritätischer Wohlfahrtsverband, 2006, S. 5)

Die sekundäre Erziehung in der Schule ist ungenügend. Die Schule ist nicht in der Lage, Ungleichheiten der Bildungschancen auszugleichen, ausreichende Förderangebote anzubieten und genügend individuell auf die Schüler einzugehen. Schon während der Schulzeit werden benachteiligte Jugendliche ausgegrenzt und sind klassische Anwärter für Maßnahmekarrieren. Mit extrem hohem Aufwand müssen sie nachträglich gefördert werden, damit sie überhaupt noch einmal eine Chance bekommen, in den Arbeitsmarkt integriert zu werden. (vgl. Paritätischer Wohlfahrtsverband, 2006, S. 11)

Die Jugendlichen besuchen mit jungen Jahren schon die Jugendclubs, also muss hier berufs- und arbeitsorientierend angesetzt werden. Es ist ein Ort, an den die Jugendlichen sich wohl fühlen, Vertrauen besteht und eine Mittler- und Brückenfunktion kann eingenommen werden.

3. Offene Kinder- und Jugendarbeit

3.1. Was ist Offene Kinder- und Jugendarbeit?

In der Jugendarbeit wird zwischen Geschlossene oder Verbandliche, wie Jugendverbände und Jugendorganisationen und Offene Kinder- und Jugendarbeit unterschieden. Die Offene Kinder- und Jugendarbeit hat seinen festen Platz als wesentlicher Bestandteil der Jugendarbeit. In der Offenen Kinder- und Jugendarbeit geht es nicht um Räume und deren Aufbau, sondern um den Inhalt und die Weiterentwicklung der Arbeit.

Offene Kinder- und Jugendarbeit ist für die Allgemeinheit bestimmt. Jedermann kann die Angebote annehmen. Offene Kinder- und Jugendarbeit findet vor allem in Jugendzentren statt und bezieht sich auf die Offenheit der Inhalte. Die Aktivitäten sind nicht von vornherein an politische, konfessionelle oder weltanschauliche Orientierung gebunden. Offenheit vor allem für die Interessen der Jugendlichen. Die Offene Kinder- und Jugendarbeit geht auf die Bedürfnisse und Interessen der Jugendlichen ein. Die Aktivitäten der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sind transparent für die Öffentlichkeit. Die Offenheit spiegelt sich weiterhin in der Organisation- und Sozialform wieder. Die Aktivitäten sind für die Jugendlichen unmittelbar zugänglich und nicht unbedingt an eine Anmeldung gebunden. Die Offenheit tritt allen Jugendlichen gegenüber, auch wenn sie keine Besucher der Jugendzentren sind. Angebote von diversen Aktivitäten, die dem jeweiligen „Zeitgeist“ der Gesellschaft aber entsprechen muss, werden immer an die breite Öffentlichkeit gemacht.

Wenn Jugendliche sich in die Offene Kinder- und Jugendarbeit begeben, um Angebote für sich zu nutzen, kann dies verschiedene Formen annehmen. Sie kommen:

- um reinzugucken, zu sehen was los ist, oder einfach um sich mit anderen für Aktivitäten außerhalb der Einrichtung zu verabreden,

- um vor oder nach einer Aktivität die Räumlichkeiten und offenen Angebote zu nutzen,
- um etwas zu trinken, zu rauchen, zu erzählen,
- um sich zu treffen,
- um ihre Clique zu treffen, einen Raum zu haben, um unter sich zu sein,
- um eine Art Zuhause zu finden,
- um Angebote und Anregungen wahrzunehmen und sich an Aktivitäten zu beteiligen,
- um Kontakte zu den Sozialpädagogen zu suchen,
- oder einfach, um die Zeit totzuschlagen.

Diese Aktivitätsformen können natürlich in beliebiger Kombination miteinander verbunden sein. Sie deuten das breite Spektrum an Motivation der Jugendlichen an, sich im offenen Bereich der Jugendarbeit aufzuhalten.

3.2. Geschichte der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

3.2.1. Geschichte und ihre pädagogischen Ansätze

Im klassischen Altertum hat der Begriff der „Jugend“ seinen ersten Vorläufer. Die Wandlung vom Kindesalter zum Erwachsenen verlief übergangsfrei bis in das 18. Jahrhundert. Im 19. Jahrhundert wurde die „Jugend“ als eigenständiges Alter und Lebenslaufphase neu erschaffen und bildete sich langsam heraus. Zu Beginn des 20. Jahrhundert wurde diese Phase mit ihrer eigenen Kultur erweitert und der Begriff gewann an Bedeutung für die gesellschaftliche Reproduktion. Es wurden Jugendverbände, Jugendvereinigungen, Jugendheime, Jugendklubs, Jugendorganisationen und bürgerlich-autonome Jugendbewegungen gegründet. Dieses Handlungsfeld wird heute Kinder- und Jugendarbeit genannt. Eine erste staatliche Jugendpflege wurde 1911 geschaffen. Während der Weimarer Zeit und des Nationalsozialismus wurde die Jugendarbeit für die Politik und Gesellschaft vereinnahmt und missbraucht. Nach 1945 wurde die Arbeit mit den Jugendlichen

durch immer höher werdende Professionalität gekennzeichnet. Der Sozialarbeiter soll der aufgeklärte Partner des Jugendlichen sein und ihn zur Mündigkeit begleiten. (vgl. Bauer, 1991, S. 7)

3.2.2. Verberuflichung in der Weimarer Republik

In den Erlassen vom 17.12.1918 und vom 22.11.1919 wurde die Jugendpflege rechtlich neu kodifiziert. Die inhaltlichen Schwerpunkte wurden neu gesetzt und offensichtliche militärisch-patriotische ideologische Schlagworte wurden entfernt. Die bewährte Methode des Einsatzes von ehrenamtlichen JugendarbeiterInnen in den Jugendeinrichtungen wurde übernommen, bedingt auch durch die rigide Sparpolitik in der Weimarer Republik. Das Inkrafttreten des Reichjugendwohlfahrtsgesetzes (RJWG) im Jahre 1924 änderte grundlegend nichts an der Jugendpflege. (vgl. Deinet u.a., 1998, S. 400 ff)

Sozial- und jugendpolitische Gremien verlangten in der Folgezeit die JugendarbeiterInnen zu verberuflichen. Der „Vorstand des Landesverbandes der Bezirks- und Kreisjugendpfleger in Preußen“ forderte in einer Petition an den Preußischen Landtag für jeden Regierungsbezirk die Anstellung von JugendpflegerInnen im Hauptberuf. Der Rechtsstatus im RJWG und die ungenügende Würdigung der Arbeit eines Jugendpflegers und die Bedeutung der Jugendpflege wurden auf den ersten Vertretertagungen der preußischen JugendpflegerInnen kritisiert. Die Vertreterversammlung verlangte, die örtlichen, kreisbezogenen und bezirklichen Jugendpflegeausschüssen mit Mitgliedern zu besetzen, die Interesse an der Jugendpflege zeigten. (vgl. Deinet u.a., 1998, S. 400 ff)

In der Weimarer Republik wurde die Zahl der JugendpflegerInnen personell stark ausgeweitet und wurde teilweise weiter verberuflicht, trotz der ökonomischen Dauerkrise und der politischen Unstabilitäten. Im Gegenzug war immer der

Hilferuf nach mehr Engagement der Ehrenamtlichen besonders der arbeitslosen Lehrer ersichtlich. (vgl. Deinet u.a., 1998, S. 400 ff)

3.2.3. Entwicklung in Westdeutschland

Nach dem 2. Weltkrieg herrschte in Deutschland ein gewaltiges soziales Desaster und Chaos. Die Familien waren arbeitslos, zerrissen oder in Kriegsgefangenschaft. Die Schulen und die Ausbildungsbetriebe versuchten, den normalen Tagesablauf zu beginnen. In der Freizeit hatten die Jugendlichen keine Unterstützung. Die Jugendkriminalität und Eigentumsdelikte waren für diese Zeit normal. So entstanden durch die alliierten Jugendoffiziere die zonenspezifischen Konzepte, Ansätze einer Nachkriegsjugendarbeit. Die GYA-Heime (German-Youth-Activities-Heime) in der amerikanischen Zone vollzogen zum ersten Mal Offene Kinder- und Jugendarbeit mit Kindern und Jugendlichen von 10 bis 18 Jahren. In den GYA-Heimen basierte die Arbeit auf dem Prinzip der Freiwilligkeit und die Jugendlichen sollten demokratisch umerzogen werden mit einer ausgeprägten US-Nachkriegs-Ideologie. Die Jugendlichen nutzten dieses erste Angebot der Offenen Kinder- und Jugendarbeit mit immer größerem Interesse, hier bekamen sie Nahrung, Spiel- und Freizeitangebote. Die GYA-Heime hatten eine sehr gute materielle Ausstattung. Die Möglichkeit der Mitbestimmung und Programmgestaltung wurde von den Jugendlichen noch nicht genutzt, denn diese andersartige inhaltliche Arbeit war den Jugendlichen nicht bekannt. (vgl. Bauer, 1991, S. 28 ff)

Vor der Hitlerzeit betrieben staatliche Verbände Jugendarbeit. Diese konzipierten sich jetzt neu und setzten die Jugendarbeit mit ihren alten Traditionen nach 1945 fort. Die Strukturen in der Jugendverbandsarbeit wurden überwiegend von den Mitarbeitern bestimmt und sie forderten weltanschauliche Verbindlichkeit.

1953 übernahmen deutsche Träger die GYA-Heime. Die weltanschaulich neutrale Konzeption wurde überarbeitet und die ersten Ansätze einer jugendorientierten

Sozialarbeit wurde zu Verbandliche Jugendarbeit umfunktioniert und wieder auf jugendpflegerische Maßnahmen reduziert. Den Jugendlichen wurde ihr erstmals großer Freiraum wieder weggenommen und ihr Räume und ihre Mitbestimmung wurden beschnitten. Es gab das Angebot der Jugendfürsorgeaufgaben, wie berufsvorbereitende Maßnahmen und Förderkurse. Den Jugendlichen wurde „sinnvolle Freizeitbeschäftigung“ vorgeschrieben. In den Heimen bot man Aktivitäten an für sitzsame, anständige und angepasste Jugendliche aus der Mittelschicht, die den Moralvorstellungen der 50er Jahre entsprachen. Die rebellischen Jugendlichen aus der Arbeiterklasse wurden somit auf die Straße verbannt. (vgl. Bauer, 1991, S. 28 ff)

Um die Jugendlichen von der Straße in ihre Heime zu holen und sie dann an „sinnvolle Freizeitgestaltung“ und an die Verbandarbeit zu gewöhnen, wurden nach 1950 „Freizeitheime der teiloffenen Tür“ eröffnet. (vgl. Bauer, 1991, S. 28 ff)

Im Jahre 1953 in Gauting erschuf die Arbeitsgemeinschaft für Jugendpflege und Jugendfürsorge gemeinsam mit den Trägern erste Richtlinien für die Offene Kinder- und Jugendarbeit, die unübersehbare Parallelen zum Jugendpflegeerlass von 1911 aufwies. Die kommerziellen Angebote in den Heimen mit kulturellen, handwerklichen und gemeinsamen Zielvorstellungen der Gautinger Beschlüsse wurden von den Jugendlichen nicht genutzt. Sie blieben weiter abwartend und passiv gegenüber den Freizeitangeboten. (vgl. Bauer, 1991, S. 28 ff)

Mitte der 50er Jahre entwickelten die Jugendlichen ein ganz neues Lebensgefühl der Rebellion und Unbekümmertheit mit dem Aufblühen des Rock´n Roll, der Blue Jeans, Lederjacken, der James Dean-Filme und ihre Konsumfreude erwachte. Durch die Halbstarckenkrawalle 1955/56 erwachte die bis dahin sitzsame und betuliche Jugendarbeit und die Verbände mit offenen, ökonomischen und sozialen Charakter überarbeiteten ihre Ansätze neu. Auf die rebellischen Jugendlichen wollte man jetzt eingehen und sie damit in die Offene Kinder- und Jugendarbeit einbeziehen. (vgl. Bauer, 1991, S. 28 ff)

Anfang der 60er Jahre erhielt die Jugendarbeit einen enormen Impuls durch den Psychologen Lutz Rössner, der Leiter eines Heimes der Offenen Tür in Darmstadt. Das Heim war für die Jugendlichen tatsächlich offen. Die inhaltliche Arbeit drehte sich um ihre Schwierigkeiten und Bedürfnisse. Die lang verpönte Jugendarbeit mit beiden Geschlechtern nahm er in seinem Konzept auf. Die Jugendlichen hatten die Möglichkeit sich selbst zu organisieren und die pädagogischen Mitarbeiter hatten nur eine beratende Funktion. Auch einige Berliner Jugendclubs arbeiteten mit neuen Konzeptionen von C.W. Müller, dem Leiter der Jugendgruppenleiterschule. Die Offene Arbeit orientierte sich an den Gesellungs- und Kommunikationsbedürfnissen der Jugendlichen und bot ein reichhaltiges und flexibles Angebot in behaglicher und gemütlicher Atmosphäre. In den beiden neuen Konzepten stellte man sich auf die Seite der Jugendlichen und ihre eigentlichen Bedürfnisse wurden berücksichtigt. (vgl. Bauer, 1991, S. 28 ff)

Es gab noch andere aufgeklärte Richtungen. Müller, Kentler, Mollenhauer und Giesecke sehen in der Jugendarbeit die Schule der Demokratie. Dies ist in ihren Buch „Was ist JA?“ von 1964 beschrieben.

In einer Studie von 1966 bis 1973 stellte Gustav Grauer fest, dass die Hälfte der Mitarbeiter nur hauptamtlich angestellt war, die Anzahl der Jungen in den Einrichtungen weit der Anzahl der Mädchen überlegen war und in Kleingruppen gearbeitet wurde. Die Kapazität der Heime wurde nicht ausgeschöpft und die Einrichtungen entsprachen nicht dem aktuellen Wissensstand für eine professionelle Arbeit. Die Arbeit entsprach immer noch der Verbandlichen Jugendarbeit und die Bedürfnisse der Jugendlichen wurden nicht berücksichtigt. (vgl. Bauer, 1991, S. 28 ff)

Durch den Vietnamkrieg begann eine neue Jugendbewegung. So kam es zur Doppelstruktur in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Die Jugendlichen begannen sich aufzubegehren gegen die verkrusteten Strukturen der Adenauer-Ära und die kulturelle und religiöse Einengung. Im Jahre 1968 gab es eine

Revolution der Jugendlichen gegen die Institution und die antiautoritäre pädagogische Arbeit begann. Für die Jugendzentrumsbewegung in den 70er bis Mitte 80er Jahren wurde der Emanzipationsgedanke laut Giesecke ganz groß geschrieben. Dies bedeutete für die Jugendlichen die Abwendung von den traditionellen Formen der Verbandlichen Arbeit und sie wollten über ihre Einrichtungen selbst bestimmen. Dies geschah erst in den großen Universitätsstädten durch die Studenten und dann im süddeutschen ländlichen Raum. Die Jugendarbeit in den selbstbestimmten Jugendzentren war alltagsorientiert und somit in die Lebenswelt der Jugendlichen integriert. Die linksorientierten Jugendlichen arbeiteten jetzt engagiert und aktiv mit. Die Initiativgruppen besetzten Häuser und gingen in direkte Konfrontation mit der Gesellschaft und Politik. Dies führte aber schnell zu Resignation und Frustration bei den Jugendlichen, denn sie waren überfordert und wurden durch die Kommunen immer wieder hingehalten. Einen gemeinsamen Konsens mit den sozialpädagogischen Mitarbeitern zu finden, entwickelte sich für die Jugendlichen als schwierig. Für die Sozialpädagogen war dies auch ein großer Spagat, mussten sie doch eine Kontrollfunktion ausüben für die Kommunen, aber wollten auch den Jugendlichen zur Seite stehen. (vgl. Bauer, 1991, S. 28 ff)

Durch diese Studentenbewegungen entwickelten sich neue Strömungen in der Jugendarbeit, die bis in den 80er Jahren Bedeutung behielten, und sie nahmen auch einen entscheidenden Einfluss auf die politische Entwicklung. Die Frage nach der gesellschaftlichen Funktion von Jugendarbeit wurde verstärkt gestellt und erste theoretische Entwürfe zur Jugendarbeit entwickelt. Die Sozialintegrative Jugendarbeit vertreten durch Liebel befasst sich mit Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft und Gesellschaftsschicht. Der Sozialarbeiter muss sich für den Jugendlichen einsetzen, für ihn kämpfen. Die Erziehung muss der praktischen Solidarität weichen. Auf einer Tagung in Gauting 1970 wurde der Begriff der Antikapitalistischen Jugendarbeit geprägt. In der Arbeit geht es vor allem um die Emanzipation von unterprivilegierten Jugendlichen und der Stil ist antiautoritär und kollegial. Bei der Progressiven Jugendarbeit laut Nahrstedt steht das Individuum im Vordergrund, dem soziale, solidarische, kritische und

demokratische Verhaltensweisen beigebracht werden sollen, die eine Veränderung der Gesellschaft bewirken können. Damm vertritt die Bedürfnisorientierte Jugendarbeit. Die Bedürfnisse sollen nicht wahllos befriedigt werden, sondern die Jugendlichen sollen sie von ihren subjektiven Bedürfnissen und objektiven Interessen angemessen benennen können ausgehend von einer demokratischen und human organisierten Gesellschaft. Der Jugendliche ist somit im Mittelpunkt, entscheidet selbständig und arbeitet doch gemeinsam mit den Sozialpädagogen und dies entspricht auch den Vorstellungen von C.W. Müller. (vgl. Bauer, 1991, S. 28 ff)

Weitere Konzepte waren die Emanzipatorische und Kompensatorische Jugendarbeit. Den Jugendlichen werden Anregungen gegeben, gesellschaftskritisch zu sein und es werden Angebote an die Jugendlichen gemacht, die kompensatorisch gegenüber der Familie, Schule und dem Beruf wirken. (vgl. Iafrate u.a., 1993, S. 14 ff)

Thiersch schreibt 1978 in seinem Buch, dass die Jugendarbeit sich an den Alltag der Jugendlichen orientieren muss. (vgl. Knoll-Krist, 1985, S. 14, 15)

Ende der 70er bis Anfang der 80er Jahre herrschte in Deutschland eine Wirtschaftskrise. Arbeitslosigkeit, fehlende Ausbildungsplätze und Kürzungen im Sozialbereich entmutigten und deprimierten viele Jugendliche. In der Offenen Kinder- und Jugendarbeit bot man den Jugendlichen außerschulische Bildung und Förderprogramme an. Die benachteiligten Jugendlichen versuchte man aufzufangen mit Randgruppenarbeit und interkulturelle Projekte ((vgl. Offene Räume – Offene Konzepte, S. 14 ff). Durch die zunehmenden Problemlagen bei den Jugendlichen differenzierte sich die Jugendarbeit in Jugendberatung und Jugendsozialarbeit, Streetwork und den Verbund sozialer Dienste. Die Freizeitarbeit trat in den Hintergrund. (vgl. Klawe, 1986, S. 13)

Ab 1982 wurde die Wirtschaft in Deutschland wieder gefestigt und begann seinen Aufschwung. Die Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit konnten sich

wieder an den Bedürfnissen der Jugendlichen orientieren und die Interessen wurden immer differenzierter und die Angebote qualifizierter. Die Jugendlichen entwickelten in ihrer Freizeit Hobbys und auf diese musste die soziale Arbeit sich einstimmen. Die Sozialpädagogen experimentierten bei den Angeboten mit verschiedenen Medien. Die Jugendlichen waren für Themen über Frieden, Ökonomie und Sexualität offen. Das Jugendalter wird zum ersten Mal weiter ausdifferenziert in Kids und Teenies (Jugendliche und Heranwachsende). Die Unterscheidung des Geschlechts wurde bei der methodischen und inhaltlichen Ausgestaltung mit einbezogen. Bei den Jugendlichen bildeten sich viele Subkulturen und politische Kulturen wie Punks, Popper, Skins, Faschist, Prolos, Yuppies, Politos, Hooligans, New Waves, Hipp Hoppers, Schickis und Müslis. Die Differenzierung der unterschiedlichen Zielgruppen wurde bei der Konzeptentwicklung und Verwirklichung in der pädagogischen Arbeit aufgegriffen. Der Sozialräumliche Ansatz wurde verwirklicht. Die Kulturarbeit und die Erlebnispädagogik sind Konzepte dieser Zeit. Der Ausbildungsweg wird immer differenzierter und länger. Somit wird das Alter der Jugendlichen in den Jugendeinrichtungen immer höher. (vgl. Iafrate u.a., 1993, S. 14 ff)

3.2.4. Offene Kinder- und Jugendarbeit nach der Wiedervereinigung

Nach dem Mauerfall 1989 und der Wiedervereinigung von Ost- und Westdeutschland fielen für die Jugendlichen herkömmliche Denkweisen und Orientierungen weg. In Ostdeutschland mussten die Jugendlichen versuchen, sich dem Pluralismus und der kapitalistischen Denkweise anzupassen. Die Jugendlichen in Westdeutschland mussten versuchen solidarischer zu leben. Dies ergaben wieder viele neue Probleme bei den Jugendlichen, auf die die Offene Kinder- und Jugendarbeit reagieren musste.

Es geht immer mehr der Trend dahin, dass kleinere Einrichtungen Hochkonjunktur haben. Die Arbeit ist flexibler und weniger institutionell. Die

Sozialpädagogen können schneller auf die veränderten Bedürfnisse der Jugendlichen eingehen. Große jugendkulturelle Einrichtungen werden immer öfter geschlossen. Die Verwaltungsarbeit nahm mehr Zeit ein als die Arbeit mit den Jugendlichen. (vgl. Bauer, 1991, S. 5)

3.2.5. Gesellschaftliche Trends spielen eine Rolle

Gerade die politische Entwicklung hat eine große Einflussnahme auf die Entwicklung der Jugendarbeit. Es werden ständig neue Inhalte diskutiert. Die Jugendarbeit ist auf die Verteilung der finanziellen Mittel angewiesen. (vgl. Bauer, 1991, S. 5)

In den 70er Jahren, die Zeit der emanzipatorischen, antikapitalistischen und erfahrungsbezogenen Jugendarbeit, setzten sich die Jugendlichen kritisch mit jugendspezifischen und gesellschaftlichen Inhalten auseinander. In der Jugendarbeit suchte man nach neuen Konzeptionen und baute die Jugendarbeit weiter aus. Die Jugendlichen suchten auch nach neuen Formen und für die Offene Kinder- und Jugendarbeit waren sie die perfekten Besucher. (vgl. Bauer, 1991, S. 82, 83)

Aber es wurden auch viele selbstverwaltende Jugendhäuser durch die jugendliche Initiative eingerichtet. Durch das hohe Misstrauen der Verantwortlichen gegenüber jugendlichen Emanzipationsversuchen und das Nachlassen der Initiative der Jugendlichen sind die meisten selbstverwaltenden Jugendzentren wieder geschlossen. (vgl. Bauer, 1991, S. 5)

In der heutigen Zeit des mode- und markenbewussten Jugendlichen, der mit wenig Aufwand viel Spaß haben will, sind die andersartigen Jugendlichen nicht mehr gefragt. Die Jugendlichen betrachten alles nüchtern und sehen nur ihren Nutzen. (vgl. Bauer, 1991, S. 82 f)

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit bekommt in den letzten beiden Jahrzehnten Konkurrenz, die Kommerzielle Jugendarbeit. Die Freizeitindustrie hat großen Erfolg mit der Vermarktung der Freizeit. Die nutzt die Trends und die aktuellen Moden der Jugendlichen für sich aus. Den Druck, den die Jugendlichen in Schule und Ausbildung haben, müssen sie in der Freizeit kompensieren und so kaufen sie nach dem Lustprinzip. Das Konsumpotential ist heute von Prestige und Ansehen geprägt. So können die Jugendlichen der Normalität ausweichen. Das ist auch ein Punkt für die teilweise Abkehr der Jugendlichen von den professionell betreuten Freizeitaktivitäten. Die Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit beziehen sich aber auf das Beziehungsprinzip. Die vermittelten Werte, die in den Angeboten transportiert werden, haben einen ideellen Charakter. Die Jugendlichen erkennen sich in den Angeboten wieder, denn diese sind genau auf sie abgestimmt. Neue Trends werden von der Offenen Kinder- und Jugendarbeit auch aufgegriffen. (vgl. Bauer, 1991, S. 82 f)

Durch die ständigen Veränderungen der gesellschaftlichen Gegebenheiten ist eine freizeitpädagogische Dienstleistungsinstitution mit zunehmender Professionalität entstanden. (vgl. Bauer, 1991, S. 5)

3.3. Ziele der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

Die Jugendarbeit soll Angebote an alle Jugendliche machen und ihre Wünsche, Erwartungen, Interessen und Bedürfnisse berücksichtigen. Ihnen müssen Räume und Ressourcen geschaffen werden. Die Angebote sollen die Jugendlichen mitbestimmen und mitgestalten. Die Jugendlichen sollen zur Selbstbestimmung befähigt werden, soziales Engagement und gesellschaftliche Mitverantwortung erlangen ((vgl. §11 KJHG). Die sozialen Benachteiligungen und individuelle Beeinträchtigungen bei den Jugendlichen sollen beseitigt werden. Sie sollen in die berufliche Ausbildung oder die Arbeitswelt integriert werden. In ihrer Freizeit erhalten sie Unterstützung. Die individuelle Lebensführung von den unterschiedlichen Jugendlichen ist zu berücksichtigen. Die Zielgruppen haben

sich verändert, sind sehr komplex und nicht mehr eindeutig. Die Angebote müssen multikulturell und geschlechtsspezifisch sein.

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit findet man vor allem in Jugendzentren vor, welche eine Freizeit- und Begegnungsstätte im freien Erziehungsraum ist. Es dient der gesamten Jugend und steht allen offen. Das Jugendzentrum vermittelt den Jugendlichen das Gemeinschaftserlebnis und weist ihm Wege zur Welt der Erwachsenen. Dadurch lernen die Jugendlichen, dass mit dem Erwerb von Rechten auch die Übernahme von Pflichten verbunden ist. Die sozialpädagogische Jugendarbeit entwickelt im jungen Menschen die Kräfte, die zu einer freien, selbständigen, selbstverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit führen. Ihre Entwicklung soll gefördert werden. Besonders jüngere Jugendliche können an den Szenen der Älteren teilhaben und Erfahrungen mit der Stilfindung im Schutz des Zentrums unbelasteter als im Straßenmilieu entfalten.

3.4. Aufgabe der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

Die Arbeit versteht sich als eine soziale Dienstleistung im Gemeinwesen mit sozial- und kulturpolitischem Auftrag, als Lebendwelt-Ressource, als Biographie-Hilfe und als Hilfe zur Lebensbewältigung. (vgl. Deinet u.a., 1998, S. 276)

Die folgenden Dienstleistungsbereiche sind Bestandteile:

Information und Beratung

- Beratung
- Kommunikation
- Ressourcenerschließung
- Vernetzung
- Koordination
- Gesprächsangebot
- Methoden der Erwachsenenbildung

– aufsuchende Arbeitsformen

Animation und Begleitung

- soziale Gruppenarbeit
- themenspezifische Projektarbeit
- aufsuchende Arbeitsformen
- jugendkulturelle Veranstaltung

Angebote, die sich im Fokus von Einzelarbeit drehen, sind:

- Beziehungsarbeit
- Betreuungsarbeit
- Förderung individueller Lerndefizite
- Erziehungsarbeit
- Intervention
- Beratungsarbeit (vgl. Deinet u.a., 1998, S. 279)

Folgende Arbeitsgrundlagen der Mitarbeiter wie Freiwilligkeit der Zusammenarbeit mit den Jugendlichen, Akzeptanz durch Professionalität und Einfühlungsvermögen, Neutralität gegenüber Kooperations- und Netzwerkpartnern und Kontinuität in der Zusammenarbeit mit den Jugendlichen sind von entscheidender Bedeutung. Sie müssen neutral und wertfrei, prozessorientiert und ergebnisoffen mit den Jugendlichen arbeiten. Die Mitarbeiter nehmen die jungen Menschen mit ihren Bedürfnissen und Lebenslagen ernst, begegnen ihnen respektvoll und neugierig. Die Motivation der Kids spielt eine große Rolle. Der Mitarbeiter orientiert sich an den Stärken der Persönlichkeit und betrachtet sie in ihrer Gesamtheit.

3.5. Prinzipien in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

3.5.1. Grundprinzipien

Seit ihrer Entstehung wird die Offene Kinder- und Jugendarbeit durch grundlegende Prinzipien gestaltet, welche sich im Verlauf langfristiger gesellschaftlicher Veränderungen und Entwicklungen in im Alltag bewährt haben. Ohne diese Prinzipien verliert sie wesentlich an ihrer fachlichen Grundsubstanz.

Prinzip der Offenheit

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit ist ein offenes System. Sie ist konfessionell und politisch neutral und hält sich offen für soziokulturelle Veränderungen, für die verschiedenen Lebenslagen, Lebensstile und Lebensbedingungen von jungen Menschen. Das heißt auch, dass ein breites und ausdifferenziertes Angebot unterbreitet wird. Offenheit bedeutet Vielfalt in Bezug auf Zielgruppen und eine flexible und unbürokratische Bereitstellung der Hilfen.

Prinzip der Freiwilligkeit

Den jungen Menschen wird nichts „übergestülpt“, sie kommen freiwillig und entscheiden mit. Es ist ein kooperativer Prozess, bei dem beide ohne Zwang mitarbeiten und die Bedürfnisse und Interessen der Jugendlichen werden bei der Arbeit mit einbezogen. Dieses Prinzip unterstützt die Selbstbestimmung von jungen Menschen wesentlich.

Prinzip der Partizipation

Dieses Prinzip beschreibt die Arbeits- und Umgangsform mit Kindern und Jugendlichen. Es zielt auf Beteiligung, Mitwirkung und Mitbestimmung. Die Bedingungen, unter denen Offene Kinder- und Jugendarbeit konkret stattfindet, müssen in jeder Einrichtung im Aushandlungsprozess mit den Beteiligten eigens entwickelt werden. Wegen der fehlenden bürokratischen, formalen Bestimmungen, auf Grund der Freiwilligkeit des Kommens und der sich wandelnden Gruppenkonstellationen, muss immer wieder aufs Neue geklärt

werden, was Thema ist, welche Ziele und Inhalte daraus hervorgehen und wie diese methodisch zu realisieren sind.

3.5.2. Arbeitsprinzipien

Aufgrund der aktuellen gesellschaftspolitischen und sozialen Entwicklungen und auf der Basis der aktuellen theoretischen und methodischen Erkenntnis im Fachbereich haben sich weitere Arbeitsprinzipien entwickelt, die heute wesentlicher Bestandteil einer jeden Offenen Kinder- und Jugendarbeit sind.

Lebensweltliche und sozialräumliche Orientierung

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit orientiert sich an den Bedürfnissen, Lebenslagen und Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen im Gemeinwesen. Ausgangspunkt der Arbeit bilden die Lebenswelten und die sozialräumlichen Bezüge. Die Offene Kinder- und Jugendarbeit bleibt nicht an einem Ort verhaftet, sondern agiert in den Lebensräumen von Kindern und Jugendlichen. Dabei ist es auch notwendig, dass eine gesellschafts-politische Position mit ihnen und für sie eingenommen wird und diese durch Vernetzung, Gremien- und Öffentlichkeitsarbeit vertreten wird. Diese sind selbständige, wichtige Tätigkeitsfelder der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Die Lebensweltorientierung ist dabei das grundlegende Denk- und Handlungsprinzip, die sozialräumliche Orientierung konzeptionelles und methodisches Werkzeug.

Geschlechtsreflektierter Umgang

Kinder und Jugendliche wachsen in einer zweigeschlechtlichen Welt auf. Rollenzuweisungen und -bilder beschreiben zwei Geschlechtsstereotypen, die sich in den gesellschaftlichen Veränderungen jedoch nicht mehr so halten lassen. Die Suche nach der Identität birgt geschlechtsspezifisch unterschiedliche Schwierigkeiten. Diese sollen in den Angeboten und den Arbeitsprinzipien der Offenen Kinder- und Jugendarbeit berücksichtigt werden.

Reflektierter Umgang mit kulturellen Identifikationen

Die verschiedensten Formen kulturellen Handelns, wie beispielsweise Jugendkultur, Religion, ethnische Identifikation, Sprache, Nationalität, Politik etc. und ihre Wirkung auf Identitäten, spielen für Kinder und Jugendliche eine wichtige Rolle. Mitarbeiter der Offenen Kinder- und Jugendarbeit müssen ihre eigenen Haltungen kennen und sich mit ihrer kulturellen Identifikation auseinandersetzen und auch die Kinder und Jugendlichen dazu anregen.

Verbindlichkeit und Kontinuität

Um die notwendige Kontinuität und Professionalität zu gewährleisten, braucht die Offene Kinder- und Jugendarbeit verlässliche Rahmenbedingungen. Dazu gehört eine verbindliche und kontinuierliche Absicherung in Politik und Gemeinwesen, sowie professionelle Strukturen und fachlich ausgewiesene Mitarbeiter.

Selbstreflexion

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit basiert auf einer ressourcenorientierten Kontakt- und Beziehungsarbeit, die durch die Mitarbeiter vor Ort geleistet wird. Wichtig ist es, dass sich die Mitarbeiter mit den Arbeitsprinzipien, ihren Rollen, ihrem Menschenbild, ihren Verhaltens- und Denkweisen ständig auseinandersetzen.

3.6. Einzelarbeit als Methode

Ein methodischer Arbeitsansatz in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit ist die Einzelarbeit. Die Anfänge liegen Ende der 60er Jahre, als Randgruppenjugendliche zunehmende Aufmerksamkeit bekamen und es um die Bewältigung existentieller Lebenskonflikte ging. Maßnahmen der sozialen Integration und individuellen Förderung wurden entwickelt, um Deklassierungstendenzen des gesellschaftlichen Systems entgegenzuwirken. Hauptsächlich war die Arbeit aber auf „Normalität“, Prävention und pädagogische Auseinandersetzungen gerichtet. Durch die Ausbildungsnot in den 70er Jahren

wurden Beratungsangebote, mit dem Angebot von weiterführenden Selbsthilfeprojekten, eingeführt im Hinblick auf die Lebensbiographie von Jugendlichen. (vgl. Deinet u.a., 1998, S. 276 ff)

Im Gegensatz zur Sozialen Einzelfallhilfe ist die im Rahmen Offener Jugendarbeit eingebetete Einzelarbeit ein Versuch einer kollektiven oder gemeinschaftlichen Bewältigung von Lebensproblemen. Durch das Verlieren der überschaubaren Bezugspunkte bei der Einzelarbeit, den diffusen Problemlagen und Hilfeanlässen, ist eine neue Qualität von pädagogischer Arbeit notwendig. (vgl. Deinet u.a., 1998, S. 276 ff)

3.7. Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Diskussion

Die Jugendarbeit steht vor schwierigen Herausforderungen. Durch den staatlichen Sparzwang diktiert, werden die finanziellen Spielräume für die Arbeit immer enger. Gleichzeitig nimmt der Handlungsdruck zu, neue und zusätzliche Angebote zu schaffen. Die Jugendarbeitslosigkeit wird immer höher. Dabei wird immer häufiger eine unrealistische Einschätzung der Jugendlichen, in Bezug auf ihre zukünftige Lebens- und Berufsperspektive wahrgenommen.

Durch die Offenheit der Angebote ist die Offene Kinder- und Jugendarbeit einem ständigen Legitimationsdruck gegenüber der Öffentlichkeit, besonders den Nachbarn und gegenüber dem Träger ausgesetzt.

Die materiellen Ressourcen werden knapper und damit führen die politische Öffentlichkeit (Geldgeber) und die Träger einen sehr hohen Druck auf die Offene Kinder- und Jugendarbeit aus. Die Offene Kinder- und Jugendarbeit soll möglichst effizient arbeiten und doch für alle Jugendlichen da sein. (vgl. Iafrate u.a., 1993, S. 9)

Im Bereich der Offenen Jugendarbeit ist eine neue strategische Orientierung im Übergangsfeld von der Schule zum Beruf erforderlich, damit alle Jugendlichen möglichst ohne Brüche im Anschluss an die Schule die Chance einer Berufsausbildung bekommen. Es reicht nicht aus, einfach nur gute Berufsorientierung oder berufsbezogene Jugendsozialarbeit anzubieten. Vielmehr muss der Prozess des Berufsstarts künftig gemanagt werden, wenn erfolgreiche Übergänge auch für Jugendliche mit schwierigen Startchancen gelingen sollen. Mein Ansatz ist die Einbeziehung des Case Management in die Arbeit im Offenen Bereich.

Im Rahmen von veränderter familialer Sozialisationsbedingungen und der Modernisierung von Jugend muss die Offenen Kinder- und Jugendarbeit zunehmend Erziehungs- oder Beziehungsarbeit im Blick auf einzelne Kinder und Jugendliche erbringen. (vgl. Deinet u.a., 1998, S. 279)

Durch den historischen Wandel des Zwecks der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sowie den Lebensweltwandel und die Probleme der Jugend von heute, müssen neue Konzepte für die Offene Kinder- und Jugendarbeit geschaffen werden, um die heutigen Brennpunkte entgegenzustehen. Der Auftrag in der Jugendarbeit wird nicht mehr erfüllt und es fehlt in vielen Jugendclubs an Professionalität.

Es müssen die gemeinwesen-orientierte Jugendarbeit der 70er und die Lebensbedingungen der Jugendlichen in den 90er Jahren zusammengefasst werden. (vgl. Iafrate u.a., 1993, S. 11)

Die Orientierung der Jugendarbeit hat seit den 70ern eine pragmatische Wende vollzogen. Die idealistische Phase ist überstanden. Die Tendenzen der Theoriediskussion waren mehr Wunsch als Wirklichkeit. Der neue Weg ist aber keine Rückkehr zur Anspruchslosigkeit sondern fruchtbarer und praxisorientierter. Mit der Zeit werden immer mehr Randgruppen, z.B. Motorradgruppen, Mädchenarbeit, Arbeit mit Ausländern einbezogen. Die Orientierung der

Bedürfnisse der Jugendlichen wird immer mehr in die Jugendarbeit mit einbezogen. In der zentralen Aufgabe der Orientierung wird auch der Konflikt zwischen dem Anspruch der Solidarität gegenüber dem Jugendlichen und der Kontrollfunktion gegenüber dem Staat, dem Gesetz und den Eltern formuliert. Es gab verschiedene Ansätze bei der Neuorientierung in der Jugendarbeit, wie Verstehen der Lebenszusammenhänge, notwendige Anpassung, Reflexion und Selbstreflexion der Pädagogen und die Verarbeitung des Bedürfnisbegriffs u. a. (vgl. Knoll-Krist, 1985, S. 14)

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit ist schon sehr lange in der Diskussion, vor allem in der Öffentlichkeit. Die Offene Kinder- und Jugendarbeit wird immer weniger von den Jugendlichen angenommen, besonders die Anzahl der Mädchen ist sehr gering. Der hohe Konsum von Drogen und Alkohol, Randalen und Vandalismus in den Einrichtungen führt zu einem schlechten Image. Aber gerade die Offene Kinder- und Jugendarbeit soll die Problem-Jugendlichen von der Straße holen und in die Jugendarbeit integrieren. Die Lebenswelten der Jugendlichen, wie die Gesellschaft auch, differenzieren sich immer mehr, so suchen sie doch eher die Abgrenzung. Dies ist ein sehr schwieriger Erziehungsauftrag für die Sozialpädagogen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. (vgl. Iafrate u.a., 1993, S. 9)

4. Jugendsozialarbeit

Die Jugendsozialarbeit umfasst ein Teilbereich der Jugendhilfe, der sich mit sozialen und beruflichen Integrationsproblemen von benachteiligten Jugendlichen beschäftigt. (vgl. Galuske, 2004, S. 63 f)

Handlungsfelder der Jugendsozialarbeit sind:

- Jugendberufshilfe
- Aufsuchende Jugendsozialarbeit

- Integration von Migranten
- Jugendwohnen
- Geschlechtsspezifische Arbeit / Gender Mainstreaming
- Schulsozialarbeit

Diese Hilfen sind ganzheitlich angelegt, d. h. neben der Vermittlung von beruflichen Fähigkeiten und Fertigkeiten sowie beruflicher Qualifikationen werden auch Personalisations- und Sozialisationshilfen angeboten.

4. 1. Leistungsbereich im SGB VIII

Als Rechtsterminus ist der Begriff „Jugendsozialarbeit“ im § 13 SGB VIII festgeschrieben.

„Jungen Menschen, die zum Ausgleich sozialer Benachteiligungen oder zur Überwindung individueller Beeinträchtigungen in erhöhtem Maße auf Unterstützung angewiesen sind, sollen im Rahmen der Jugendhilfe sozialpädagogische Hilfen angeboten werden, die ihre schulische und berufliche Ausbildung, Eingliederung in die Arbeitswelt und ihre soziale Integration fördern.“ §13 Abs.1 SGB VIII

Die Jugendhilfe verfügt durch den Paragraphen über eine eigene Zuständigkeit zur Förderung der beruflichen und sozialen Integration von individuell beeinträchtigter und sozial benachteiligter jungen Menschen. Es ist aber kein Rechtsanspruch für den Jugendlichen auf Arbeit oder Ausbildung. (vgl. Kreft u.a. u.a., 2005, S. 467)

„Soweit die Ausbildung dieser jungen Menschen nicht durch Maßnahmen und Programme anderer Träger und Organisationen sichergestellt wird, können geeignete sozialpädagogisch begleitete Ausbildungs- und Beschäftigungsmaßnahmen angeboten werden, die den Fähigkeiten und dem

Entwicklungsstand dieser jungen Menschen Rechnung tragen.“ § 13 Abs.2 SGB VIII

So kann die Jugendhilfe dem jungen Menschen geeignete sozialpädagogische begleitete Ausbildungs- und Beschäftigungsmaßnahmen anbieten. (vgl. Kreft u.a., 2005, S. 467)

Als mögliches Instrument der Hilfen zur Erziehung werden im § 27 SGB VIII auch Ausbildungs- und Beschäftigungsmaßnahmen aufgeführt.

Trotz der Nachrangigkeit des § 13 SGB VIII gegenüber den Regelungen des SGB II, ist er ein Auftrag an die Jugendhilfe, Jugendliche mit besonderen Integrationshemmnissen die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu gewährleisten. (vgl. Kreft u.a., 2005, S. 467)

4.2. Geschichtlicher Ansatz der Jugendsozialarbeit

In der Weimarer Republik wurden schon vielfältige Formen der Beschäftigung mit beruflich ausgegrenzten Jugendlichen entwickelt, die als Vorformen der Jugendsozialarbeit verstanden werden können. In der Nachkriegszeit stellte sich das Problem der Integration in besonderer Weise. (vgl. Galuske, 2004, S. 63 f)

Nach dem Zweiten Weltkrieg waren Millionen von Menschen obdachlos oder heimatlos, verwitwet oder verwaist oder hatten ihr gesamtes Hab und Gut verloren. Zudem stieg die Zahl der jungen Flüchtlinge aus der sowjetischen Besatzungszone in die westlichen Besatzungszonen an. Vor diesem Hintergrund wurden frühzeitig Maßnahmen ergriffen, um die Not der Jugend zu lindern. Neben dem Aufbau von Jugend-, Sozial- und Arbeitsbehörden in Ländern und Gemeinden gründeten sich erste Jugendnotdienste, die sich im Besonderen um arbeits-, berufs- und heimatlose Jugendliche kümmerten. (vgl. wikipedia)

Diese Maßnahmen praktischer Jugendsozialarbeit wurden überwiegend durch freie Träger unterschiedlicher weltanschaulicher und religiöser Zuordnung durchgeführt. Diese Träger schlossen sich in fünf Trägergruppen auf Bundesebene zusammen, die jeweils selber Arbeitsgemeinschaften sind. Dies sind die Evangelische Trägergruppe, die Katholische Trägergruppe, die Arbeiterwohlfahrt (AWO) oder auch Sozialistische Trägergruppe genannt, die Freie Trägergruppe (DRK, IB, DPWV) und die Kommunale, heute Örtlich-Regionale Trägergruppe (BAG ÖRT). Sie gründeten im Mai 1949 die Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendaufbauwerk (BAG JAW), die spätere Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit. (vgl. wikipedia)

Der Grund für den Zusammenschluss war zum einen, sich untereinander Anregungen und Unterstützungen in allen die praktische Jugendsozialarbeit betreffenden Fragen zu geben. Zum anderen wurde es als notwendig angesehen, eine regelmäßige Abstimmung der Maßnahmen zur Behebung der Not junger Menschen im Bund und in den Ländern herbeizuführen, sich gegenseitig über aktuelle Entwicklungen zu unterrichten und den zuständigen Behörden bei der Erarbeitung von Hilfsangeboten für die Jugendlichen zu unterstützen. (vgl. wikipedia)

Die ersten Aufgaben bestanden darin, eine Bestandsaufnahme sowohl der Probleme der Jugendlichen, als auch der bisherigen Hilfs- und Unterstützungsmaßnahmen durchzuführen, daraus konkrete Vorstellungen und Forderungen für eine bundesweite Jugendsozialarbeit abzuleiten und die Öffentlichkeit über das Ausmaß der Jugendprobleme zu informieren. Finanzierungsquellen für die dringend benötigten Jugendwohnheime, Jugendgemeinschaftswerke und Jugendgilden mussten erschlossen werden. (vgl. wikipedia)

In den folgenden Jahrzehnten entwickelte sich die Jugendsozialarbeit stetig weiter. Die BAG Jugendsozialarbeit und die in ihr zusammengeschlossenen Trägergruppen waren maßgeblich daran beteiligt, dass sich die Jugendsozialarbeit

insgesamt den jeweils aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen stellte und immer aktuelle Ansätze entwickelte, die auf die tatsächlichen Bedürfnisse und Lebenslagen benachteiligter Jugendlicher reagierten. (vgl. wikipedia)

Seit den 70er Jahren ist die quantitative und qualitative Bedeutung der Jugendsozialarbeit stetig gestiegen, vor allem durch die anhaltende Krise auf dem Arbeitsmarkt. (vgl. Galuske, 2004, S. 63 f)

Die Jugendberufshilfe ist ein fester Bestandteil der Jugendsozialarbeit. Die Kompetenzagentur gehört auch zu diesem Arbeitsfeld.

4.3. Die Kompetenzagentur

Die Kompetenzagentur fungiert als neutrale Institution der Beratung und als Koordinationsstelle, die einen Überblick über die vielfältigen Träger-, Beratungs- und Angebotslandschaft im Übergang von der Schule in den Beruf haben.

Die Kompetenzagentur übernimmt die Mittlerfunktion zwischen den mehrfach benachteiligten Jugendlichen und Institutionen der beruflichen Bildung und Jugendhilfe. Die Kompetenzagentur bedient sich eines bestehenden und zu erweiternden Netzwerkes. (vgl. BBS START GmbH, 2007, S.2)

Die Case Manager in der Kompetenzagentur können durch langfristige und frühzeitig ansetzende Strategien der individuellen Hilfeplanung über mehrere Jahre für benachteiligte Jugendliche eine Coaching- und Managerfunktion einnehmen.

Die Kompetenzagenturen hat auch eine initiiierende Funktion, während die Durchführung der Veranstaltungen von unterschiedlichen Kooperationspartnern umgesetzt wird. (vgl. BBS START GmbH, 2007, S.2)

Es werden junge Menschen bis 27 Jahre bei der sozialen und beruflichen Integration unterstützt. Die Kompetenzagentur stellt die Kompetenzen der Jugendlichen fest, kooperiert mit den Netzwerkpartnern und koordiniert die Ressourcen. (vgl. BBS START GmbH, 2007, S.2)

Die Aufgabenstellung der Kompetenzagentur und die Einbindung ins Netzwerk sind im Anhang Abb.1 aufgezeigt.

4.3.1. Ziel

Mit der Kompetenzagentur wird das Ziel verfolgt, für besonders benachteiligte Jugendliche eine lebenswelt- und arbeitsmarktorientierte Beratungs-, Vermittlungs- und Lotsenfunktion, abgestimmt auf die individuellen Erfordernissen und Lebenslagen der Jugendlichen, anzubieten und einen aktiven Beitrag zur sozialen und beruflichen Integration zu leisten.

Zielsetzungen:

- einen wirksamen Beitrag zur sozialen und beruflichen Integration besonders benachteiligter Jugendlicher vor allem durch ein zielgruppenspezifisches Übergangsmanagement für den Übergang Schule - Beruf, präventiv einsetzend bereits vor Schulabschluss mit wirksamen Unterstützungsangeboten zu leisten,
- die Prozesse der beruflichen Integration durch die Organisation einer „maßgeschneiderten“ Abfolge von differenzierten Hilfen aus unterschiedlichen Bereichen des Bildungssystems, der Jugendhilfe, der Arbeitsförderung und der sozialen Arbeit zu optimieren, zu systematisieren und in Form eines integrierten Förder- und Qualifizierungsplanes mit den Beteiligten zu vereinbaren,
- lokale und regionale Angebotsstrukturen in der Benachteiligtenförderung zu nutzen und zu überprüfen, Defizite in den Angebotsstrukturen zu

identifizieren und Angebote anzuregen, die für eine effektive Förderung der beruflichen Integration erforderlich sind,

- die Kooperation und Koordination zwischen den Institutionen und Akteuren der lokalen/regionalen Übergangssysteme zu fördern und zu verbessern.

(vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bundesanzeiger Nr. 157, 2006)

4.3.2. Entstehung

Zwischen 2002 und 2006 wurde ein vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) gefördertes Pilotprogramm für „Kompetenzagenturen“ erfolgreich durchgeführt. Die 15 erprobten Modelle haben bewiesen, dass Jugendliche trotz vielfältiger Benachteiligungen beruflich und sozial integriert werden können, wenn ihnen ein passgenaues individuelles Angebot vermittelt wird. 9 von 10 Fällen Jugendliche trotz vielfältiger Handicaps vermitteln können. Dabei haben sie keine Parallelstrukturen aufgebaut, sondern sich in das bestehende Unterstützungssystem eingliedert und es für ihre Arbeit genutzt. (vgl. Jugendamt Dresden, 2006, S. 10)

Das BMFSFJ hat aufgrund der positiven Bilanz der Pilotphase ein Förderprogramm „Kompetenzagenturen“ aufgelegt, mit dem die Unterstützungsleistungen für besonders benachteiligte Jugendliche weiter verbessert und ausgeweitet werden. Gefördert werden an bis zu 200 Standorten der Aufbau neuer Kompetenzagenturen zur beruflichen und sozialen Integration von Jugendlichen wie auch die weitere Erprobung bestehender Kompetenzagenturen. Mittels der Agenturen sollen besonders benachteiligte Jugendliche und junge Erwachsene erreicht werden, die vom bestehenden System der Hilfsangebote für den Übergang von der Schule in den Beruf nicht profitieren bzw. von sich aus den Zugang zu den Unterstützungsleistungen nicht finden. (vgl. Jugendamt Dresden, 2006, S. 10)

Auf der Grundlage der Beschlüsse des Europäischen Rates 22./23. März 2005 (Lissabon) sollen Pilotprojekte von Kompetenzagenturen auf bis zu 200 Standorten in Deutschland erweitert werden, gefördert auch aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds (ESF). Die Staats- und Regierungschefs haben einen Pakt für die Jugend geschlossen, um ihre Chancen bei der beruflichen und sozialen Integration zu verbessern.

4.3.3. Zielgruppe

Die Zielgruppe sind benachteiligte Jugendliche unabhängig von ihrer Herkunft, ihre Kultur, ihrem Lebensstil und ihrem Geschlecht. Diese jungen Menschen finden schlecht oder keinen Zugang zur Bildung oder Arbeit und können ihre soziale, berufliche und persönliche Integration in die Gesellschaft nicht alleine bewältigen, weil sie beispielsweise:

- kein Schulabschluss
- keine Ausbildung
- Missbrauch von Suchtmittel und Drogen
- delinquentes Verhalten
- Lern- und Leistungsbeeinträchtigung
- Verschuldung
- Obdachlosigkeit
- psychische oder physische Beeinträchtigung
- instabile oder keine Familiensysteme
- Migrationshintergrund aufweisen.

In der Bundesrepublik Deutschland haben wir uns an den Begriff „benachteiligte Jugendliche“ in der Fachsprache der Jugendarbeit gewöhnt. Er ist gewissermaßen ein festverankerter Terminus Technicus. Umschrieben, aber nicht exakt definiert, ist dieser Begriff vor allem durch die für die Jugendsozialarbeit und

Jugendberufshilfe relevanten Rechtsbereiche: SGB VIII und SGB III. (vgl. Fülbier, 2000, S. 1)

§ 13 SGB VIII bezeichnet als Zielgruppe der Jugendsozialarbeit individuell beeinträchtigte und sozial benachteiligte junge Menschen. Eine nähere Zielgruppenbestimmung erfolgt im Gesetz selber nicht. (vgl. Fülbier, 2000, S. 1)

Soziale Benachteiligungen liegen vor allen Dingen bei jungen Menschen mit defizitärer Sozialisation in den Bereichen Familie, Schule, Ausbildung, Berufsleben und sonstige Umwelt vor. Oft spielt ein instabiles oder fehlendes Familiennetz eine Rolle. Von einer sozialen Benachteiligung ist in der Regel immer dann auszugehen, wenn die altersmäßige gesellschaftliche Integration wenigstens nicht durchschnittlich gelungen ist, insbesondere bei Haupt- und Sonderschülern ohne Schulabschluss, Absolventen eines Berufsvorbereitungsjahres, Abbrechern und Abbrecherinnen von Maßnahmen der Arbeitsverwaltung, Abbrecherinnen und Abbrechern schulischer und beruflicher Bildungsgänge, Langzeitarbeitslosen, jungen Menschen mit gesundheitlichen Einschränkungen, jungen Menschen mit Sozialisationsdefiziten, jungen Menschen, die in besonderen sozialen Schwierigkeiten sind, bei jungen Menschen mit Migrationshintergrund, bei jungen Menschen mit Sprachschwierigkeiten oder Legastheniker, auch dann, wenn ihre schulischen Qualifikationen höher als der Hauptschulabschluss liegen; schließlich bei jungen Menschen mit misslungener familiärer Sozialisation und durch gesetzliche Rahmenbedingungen wie SGB VIII benachteiligte Mädchen und junge Frauen. (vgl. Münder u.a., 1998, § 13 Rz 13)

Eine soziale Benachteiligung ist auch delinquentes Verhalten.

Individuelle Beeinträchtigungen sind insbesondere psychische, physische oder sonstige persönliche Beeinträchtigungen individueller Art, dazu zählen insbesondere Lernbeeinträchtigung, Lernstörung, Lernschwäche, Leistungsbeeinträchtigung, Leistungsstörung, Leistungsschwäche,

Entwicklungsstörung, Verhaltensstörung, Suchtverhalten oder mangelndes Selbstbewusstsein. (vgl. Münder u.a., 1998, § 13 Rz 14)

Bildungsbedingte Benachteiligung sind Schulmüdigkeit, Schulaversion, Schulverweigerung und fehlende berufliche Orientierung.

5. Das Förderinstrument des Case Management

5.1. Was ist Case Management?

Mit dem Instrument und gleichzeitig auch der Methode, dem Case Management, setzen die Mitarbeiter direkt an den individuellen Bedürfnissen und Ressourcen der Jugendlichen an. „Hilfe zur Selbsthilfe“ ist der Arbeitsgrundsatz. (vgl. BBS START GmbH, 2007, S. 3)

Das Aufgabenspektrum ist eine organisierende, planende, koordinierende und kontrollierende Abstimmung von Angebot und Nachfrage nach Unterstützung mit dem Ziel, eine potentiell auf die konkrete Problemlage passende Hilfe zu finden. (vgl. Galuske, 2007, S. 197)

Der Case Manager ist der Koordinator zwischen den Jugendlichen und den Anbieter von Hilfsangeboten wie professionelle Beratungsstellen, Therapeuten, Arbeitsgeber, Bundesagentur für Arbeit und Jobcenter.

Das Case Management ist ein klar differenziertes und strukturiertes Verfahren, welches die individuelle Begleitung der hilfebedürftigen Jugendlichen sicherstellt.

Um zu vermeiden, dass Jugendliche nach der Schule in die Arbeitslosigkeit entlassen werden und / oder trotz vielfältiger, nicht immer erfolgreich absolvierter „Maßnahmen“ am Ende doch ohne Berufsabschluss bleiben, muss ein individueller Übergang installiert werden. Das Case Management ist ein auf den

Jugendlichen ausgerichteter Prozess mit dem Ziel, der möglichst nachhaltigen Integration.

Für jeden Jugendlichen muss eine individuelle passende Lösung gefunden werden, um ihn beruflich zu integrieren. Er muss bei diesem oft auch langwierigen und steinigen Weg unterstützt werden. Hier ist die Methode des Case Management bedeutsam. Der Jugendliche wird beim Übergang Schule – Ausbildung – Arbeitsmarkt begleitet:

- Suche nach vorhandenen Ausbildungsplätzen
- Abstimmung auf Stärken und Interessen der Jugendlichen
- Berufsorientierung und Erprobung
- wirksame Weichenstellung
- rechtzeitige / frühzeitige Berufsfindungsprozesse
- berufliche Kompetenzfeststellungsverfahren
- berufsbezogene Allgemeinbildung
- berufsfachliche Qualifizierung

Insbesondere Jugendliche mit schlechten Chancen - aufgrund schulischer Voraussetzungen oder der sozialen oder familiären Lage - brauchen entsprechende Begleitung und Beratung, nicht weil sie ihre Wege nicht auch alleine gehen könnten, sondern weil bezogen auf die jeweiligen Einzelfälle die Barrieren erkannt und durch entsprechende Interventionen beseitigt werden müssen.

Besonders für benachteiligte Jugendliche, die nicht aus eigener Kraft und mit den üblichen Instrumenten einen erfolgreichen Einstieg schaffen, muss neben Information und Beratung ein Integrationscoaching aufgebaut werden, den Jugendlichen hilft, individuelle Möglichkeiten und Perspektiven ausfindig zu machen, aber auch die Qualifizierungsbedarfe der Unternehmen feststellt und Jugendliche und Betriebe durch entsprechende Unterstützungsangebote an beide Seiten zusammenbringt. (vgl. Paritätischer Wohlfahrtsverband, 2006, S. 9)

Durch einen kompetenzen- und ressourcenorientierten Ansatz und eine individuelle Planung wird benachteiligten Jugendlichen geholfen, die Übergangsphase von der Schule bis in den Beruf zu bewältigen. Bereits marginalisierte Jugendliche werden beruflich und sozial reintegriert.

5.2. Geschichte des Case Management

Die einzelfallbezogenen Verfahrensweise kann inzwischen auf eine lange Entwicklungsgeschichte zurückblicken. US-amerikanische Theoretiker geben dem Case Management das Geburtsdatum des 1863, als koordinierte sozialpflegerische Dienste entstanden. (vgl. Bertelsmann, 2002, S. 158)

5.2.1. Soziale Einzelfallhilfe

Die Soziale Einzelfallhilfe wird als Vorläufer des Case Management gesehen. Die Soziale Einzelfallhilfe ist eine Methode der sozialen Arbeit und versteht sich als Hilfe zur Persönlichkeitsentwicklung. Sie ist neben sozialer Gruppenarbeit und Gemeinwesenarbeit eine der drei grundlegenden sozialpädagogischen Interventionsformen zur Lösung psychischer, materieller, gesundheitlicher oder sozialer Probleme. Ihre spezifischen Strategien zur Bewältigung dieser Probleme setzen dabei vornehmlich am Individuum an. Das wichtigste Medium ist die helfende Beziehung. Das Ziel ist die Steigerung des Wohlbefindens des Klienten und eine bessere Anpassung an die Umwelt. (vgl. Pafel, 2009)

Der ethische Bezugsrahmen sind die 10 Gebote der Sozialarbeit. Du sollst:

- jeden Menschen in seiner Gesamtheit sehen
- seine Selbsthilfekräfte entdecken und fördern
- ihm zum Partner am Hilfeprozess werden lassen

- jeden Klienten so akzeptieren wie er ist und ihm Grenzen setzen die er braucht
- nicht voreingenommen urteilen
- mit dem Klienten dort anfangen, wo er steht
- mit seinen Stärken arbeiten
- es jedem Klienten ermöglichen sich frei zu äußern
- ihm helfen, sein Recht auf Selbstbestimmung und seine Pflicht zur Selbstverantwortung zu verwirklichen
- ihm helfen, sich selbst und seine Lage besser zu verstehen (vgl. Pafel, 2009)

Die Wurzeln der Social Casework liegen in den USA. Die Begründerin der Sozialen Einzelfallhilfe ist Mary Richmond. 1917 beschrieb sie in ihrem veröffentlichten Buch „Social Diagnosis“ zum ersten Mal eine systematische und geschlossene Darstellung der Tätigkeit und Vorgehensweise der Fürsorger. Sie war in der Charity Organization Society (COS) tätig, eine Clearingstelle für in Not geratende Bürger. Die Hilfesuchenden wurden registriert, ihre individuellen Lebenssituationen untersucht, das Netzwerk aufgelistet, um dann die Hilfesuchenden an die passenden Wohltäter weiterzuvermitteln. Frau Richmond sammelte Fälle aus der Praxis, wertete sie aus und veröffentlichte ein Lehrbuch. (vgl. Galuske, 2007, S. 74 ff)

Alice Salomon veröffentlichte 1926 in Deutschland ihr Buch „Soziale Diagnose“, welches die Arbeit von Mary Richmond aufgreift. In der Praxis blieb diese Rezeption allerdings folgenlos. (vgl. Galuske, 2007, S. 74 ff)

Die eigentliche Einführung des Konzeptes in Deutschland erfolgte nach dem 2. Weltkrieg. Es kam zum regen Austausch zwischen Sozialarbeiter aus Deutschland und den USA, wo es zur Ausdifferenzierung unterschiedlicher Ansätze gekommen war. Der Methodentransfer schlug sich in der Fachliteratur in den 50er und 60er Jahre nieder. (vgl. Galuske, 2007, S. 74 ff)

Rosa Dworschak, Marie Kamphuis, Carl Rogers und Felix Biestek waren Vertreter, die die Entwicklung der methodischen Konzepte des Casework vorantrieben. (vgl. Pantucek, 1998, S. 38 ff)

Nach anderer Auffassung ((vgl. Neuffer, 2005) sind auch frühere Ansätze der Individualisierung in der staatlichen Armenfürsorge, z. B. seit dem Elberfelder System (Armenordnung von 1852), zu berücksichtigen. Soziale Arbeit mit einzelnen Personen obliegt zu diesem Zeitpunkt jedoch weitgehend ehrenamtlichen Kräften und beginnt erst allmählich, sich als Profession zu entwickeln. Um 1900 bestehen in größeren Städten Deutschlands Beratungsstellen für Gesundheits- und Rechtsfragen, Seemannsfürsorge oder Auswandererberatung, die schon als frühe Vorläufer der heutigen sozialen Einzelfallhilfe zu gelten haben. (vgl. wikipedia)

5.2.2. Einführung des Case Management

Case Management wird als eine an der klassischen sozialarbeiterischen Methode der Gemeinwesenheitsarbeit orientierte Weiterentwicklung der Einzelfallhilfe verstanden und wurde Ende der 70er Jahre in den USA entwickelt. (vgl. Galuske, 2007, S. 196 ff)

Es ist die Aufhebung des vorberuflichen Engagements, der Armenhilfe ohne Rücksicht auf Individualität, und der bisher fachlich ausgebildeten Sozialen Einzelfallhilfe. Die neue Methode nimmt zwar diese Unterstützungsmuster auf, widmet sich aber einer neu gewonnenen administrativen Kompetenz, angepasst an den gestiegenen Anforderungen, dem System von potentiellen Hilfen und der individuellen Lebenswelt. (vgl. Wendt, 1991, S. 11 ff)

Folgende Gründe führten zum neu entstandenen Konzept: Bei den sozialen Diensten kam es zur Zersplitterung, zu Überschneidung, mangelnde Absprachen und Koordinierungsproblemen. Demgegenüber wuchs die Zahl der Bedürftigen

und ihre Nöte wurden nicht geringer, ihre Orientierungslosigkeit bei der Suche nach Ressourcen möglicher Unterstützung wuchs. Das System sozialer Dienstleistungen wurde zudem noch unter Druck gesetzt, kostensparend und effizient zu agieren. Als Instrument des Umgangs mit dieser schwierigen Lage wurde das Case Management entwickelt. (vgl. Galuske, 2007, S. 196 ff)

Das Case Management wird in Deutschland seit Ende der 80er Jahre verstärkt rezipiert und konzipiert. Die Notwendigkeit liegt vor allem in der zunehmenden Differenzierung und Spezialisierung der Dienstleistungen, um eine Kooperation möglich zu machen. Um eine Überschneidung der Unterstützungsangebote bei vor allem „Multi-Problem-Familien“ zu vermeiden, ist der Ansatz des Case Management erforderlich. (vgl. Wendt, 1991, S. 11 ff)

5.3. Ablauf des Case Management

Das Case Management wird in verschiedenen Stationen oder Phasen unterteilt. Grundsätzlich geht es darum, sie im Prozess des Case Management sinnvoll miteinander zu verbinden, sie ganzheitlich anzubieten. Grundsätzlich lassen sich die zentralen Elemente des Prozesses wie folgt unterteilen:

- Aufnahme / Beratung / Erstgespräch – Wird das Case-Management benötigt?
- Assessment /Analyse / Diagnose / Anamnese – In welchem Umfang wird die Hilfe benötigt und welcher Art sind die Hilfen?
- Hilfeplanung / Zielvereinbarung – Mit welchen Instrumenten / Leistungen sollen die Hilfen erreicht und umgesetzt werden. Wer übernimmt welche Verantwortung?
- Leistungssteuerung / kontrollierte Durchführung – Wie werden die Instrument / Leistungen organisiert und abgerufen?
- Monitoring / Controlling – Die Art der Überwachung der eingeleiteten Hilfemaßnahmen.

- Qualitätssicherung / Evaluation / Auswertung – Die abschließende Bewertung / Beurteilung der durchgeführten Unterstützungsmaßnahmen.

(vgl. BBS START GmbH, 2007, S.4 ff)

5.3.1. Aufnahme und Erstgespräch

Die erste Phase wird in der Regel als Erstgespräch oder Grundberatung bezeichnet und stellt den Kontakt des Jugendlichen mit den Case Manager dar. Das Erstgespräch prägt entscheidend den weiteren Verlauf der Beziehung zueinander und beeinflusst damit die Qualität der Zusammenarbeit. Die unterschiedlichen Ausgangslagen der Jugendlichen als Nachfrager nach sozialer Arbeit und der Case Manager als Anbieter sozialer Arbeit beeinflussen massiv das Verhalten beider Seiten im Erstgespräch. (vgl. BBS START GmbH, 2007, S.4 ff)

Der Jugendliche kommt freiwillig, überzeugt, dass der Mitarbeiter ihm adäquat helfen kann. In jedem Fall geht es darum, motivierte wie auch unmotivierte Jugendliche zu ermuntern, das eigentliche Beratungsangebot anzunehmen, sie einzuladen, sich an der inhaltlichen Erörterung von Vermittlungshemmnissen zu beteiligen, ihnen die Folgen einer Beteiligung bzw. Nichtbeteiligung aufzeigen und sie zu motivieren, ein Arbeitsbündnis mit dem Case Manager einzugehen. (vgl. BBS START GmbH, 2007, S.4 ff)

In der Grundberatung erfolgt eine grobe Einschätzung der Problemlagen der Jugendlichen und es wird die Entscheidung, ob das Case Management die geeignete Methode für den benachteiligten Jugendlichen ist oder nicht, getroffen. Es wird ein erster Überblick über die Ressourcen und Motivation der Jugendlichen erstellt. (vgl. BBS START GmbH, 2007, S.4 ff)

Ziel des Aufnahmegesprächs ist die Diagnose des bisherigen Lebens- und Berufsweges des Jugendlichen sowie des Aufspüren von Ressourcen, das

Erkennen eventueller Vermittlungshemmnisse und die Beobachtung der sozialen Kompetenzen. (vgl. BBS START GmbH, 2007, S.4 ff)

5.3.2. Kompetenzfeststellung

Die folgende Station wird meist als Assessment oder Anamnese bezeichnet. Sie konzentriert alle relevanten Daten und Bewertungen in einer sehr dichten Ausprägung auf das Thema soziale und berufliche Integration. Der Schwerpunkt der Datenerfassung liegt zum einen auf den komplexen Problemlagen der Jugendlichen, die eine soziale wie berufliche Integration behindern und zum anderen auf den vorhandenen Ressourcen der Jugendlichen. (vgl. BBS START GmbH, 2007, S.4 ff)

Es werden die Stärken und Schwächen der Jugendlichen ermittelt. In einer detaillierten Analyse werden vorhandene Defizite ermittelt. Sinn des Case Management ist es, an den Ressourcen der Jugendlichen anzusetzen.

Kompetenzfeststellungsverfahren:

- Assessment-Center, DIA-TRAIN, Profil-AC
- biographieorientierte Verfahren, Interview
- Berufsorientierungsteste
- Selbst- und Fremdeinschätzung

Datenerfassung und Zielvereinbarung lassen sich nur dann erschließen, wenn der Jugendliche von der Sinnhaftigkeit der Vorgehensweise überzeugt ist, die Schritte für ihn nachvollziehbar und mitgestaltbar sind und er einen Nutzen für sich erkennen kann. (vgl. BBS START GmbH, 2007, S.4 ff)

5.3.3. Hilfeplanung und Zielvereinbarung

Im weiteren Verlauf wird ein Hilfeplan gemeinsam mit den Jugendlichen erstellt und eine Zielvereinbarung getroffen. Zusammen werden realistischen Ziele abgesteckt, die in einem festgelegten Zeitrahmen erreicht werden sollen. (vgl. BBS START GmbH, 2007, S.4 ff)

Die Hilfeplanung schließt sich systematisch dem Assessment an und baut auf den erhobenen Informationen und Festlegungen auf. Die Hilfeplanung beschäftigt sich mit der gemeinsamen Planung des Einsatzes der benötigten Hilfsangebote und den persönlichen wie auch die sich aus dem regionalen Netzwerk ergebenden Ressourcen. Gemeinsam mit dem Jugendlichen wird beraten, wie die sich ergebenden Ziele verwirklicht werden und welche Ressourcen er selbst in diesen Prozess einbringen kann. Die im Assessment gewonnenen Erkenntnisse werden in dem Hilfeplan in Handlungsoptionen umgesetzt. (vgl. BBS START GmbH, 2007, S.4 ff)

Die Qualität einer Hilfeplanes ist also daran zu erkennen, dass alle integrationsbedeutsamen Umstände systematisch erfasst und aufgearbeitet werden. Ein wichtiger Bestandteil ist die Chancen- und Risikoanalyse, die berufliche Eignung, Kenntnisse, Fähigkeiten, Neigungen, Bedürfnisse und die individuellen Ressourcen erfasst, analysiert und bewertet. Es ist zu prüfen, ob durch ein Angebot an Hilfestellungen kurz-, mittel- bzw. langfristig Korrekturen eingeleitet werden können. (vgl. BBS START GmbH, 2007, S.4 ff)

5.3.4. Durchführung

Bei der kontrollierten Leistungssteuerung wird das benötigte Leistungsangebot bedarfsgerecht erbracht. Es geht darum, die mit dem Jugendlichen erarbeiteten Ziele in reale Handlungen umzusetzen und gleichzeitig zu überprüfen, ob der Jugendliche die Vereinbarungen einhält. Er wird beraten und begleitet. Der Case

Manager verknüpft die benötigten Angebote miteinander und koordiniert sie, so dass sie zeitnah zur Verfügung stehen. (vgl. BBS START GmbH, 2007, S.4 ff)

5.3.5. Evaluation

Die letzte Phase des Case Management ist die Evaluation. Die einzelnen Interventionen werden auf Effektivität hin überprüft und auf das gewünschte Resultat hin bewertet. Fortschritte werden so sichtbar gemacht und Verbesserungen können veranlasst werden. (vgl. BBS START GmbH, 2007, S.4 ff)

5.4. Berufsorientierung und Bewerbung

Ein Teil der Kompetenzfeststellung sollte auf jeden Fall mit in die Berufsorientierung mit einfließen. Die Kids sollten frühzeitig ein Diagnoseverfahren zur Erhebung beruflicher Potenziale durchlaufen, um eine Orientierung über individuelle berufliche Entwicklungsmöglichkeiten zu haben. Durch die Kompetenzfeststellung werden die von den Jugendlichen gewünschten Berufsziele bestätigt oder lohnende Alternativen aufgezeigt werden. Wenn man die berufliche Perspektive kennt, kann man langfristige individuelle Pläne gemeinsam mit den Jugendlichen entwickeln.

Mit den Jugendlichen muss eine individuelle Berufswegeplanung unter Einbezug der Ergebnisse erarbeitet werden. Zu einer erfolgreichen Bewerbungsstrategie gehört ein Eingehen auf die jeweiligen Anforderungen des Ausbildungsbetriebes und eine differenzierte Darstellung der eigenen Interessen und Potenziale. Die Ergebnisse der Kompetenzfeststellung müssen bei der Bewerbung miteinbezogen werden und eine Darstellung der Stärken und Interessen gezielt auf die Ausbildungsplätze und Unternehmen muss erfolgen.

Richard Krisch beschrieb ein Beispiel, wie die Berufsorientierung in den Offenen Jugendclub mit integriert wurde. (vgl. Deinet, 1996, S. 65 ff)

5.5. Ziel des Case Management

„Erklärtes Ziel ist es, die zentralen Herausforderungen für Innovationen im deutschen Berufsbildungssystem zu identifizieren und konkrete Handlungsoptionen zur strukturellen Verbesserung der beruflichen Bildung zu erarbeiten.“ (vgl. Paritätischer Wohlfahrtsverband, 2006, S. 7)

Ziel soll sein, dass die Case Manager Benachteiligungen bei den Jugendlichen erkennen und sie versuchen abzubauen und sie sozial und beruflichen integrieren. Jugendarbeitslosigkeit muss vermieden werden. Es ist wichtig, Berufswahlentscheidungen der Jugendlichen zu verhindern, die sich später als Fehler herausstellen und Ausbildungsabbrüche zur Folge haben. (vgl. Paritätischer Wohlfahrtsverband, 2006, S. 16)

Das Hauptziel ist der Eintritt in ein ihren Interessen und Kompetenzen entsprechendes Ausbildungs- oder Arbeitsverhältnis. Wenn dies nicht gelingt, bedarf es der Sicherstellung von Förder- und Qualifizierungsangeboten, wie Berufsvorbereitungsmaßnahmen, um die Kompetenzen zu erweitern. Es müssen „Maßnahmekarriere“ möglichst zu vermieden werden, in denen die Jugendlichen mangels geeigneter Ausbildungsplätze immer wieder von neuem in Maßnahmen „parken“ oder „bewegt werden“, wo sie nicht immer auf realistisch zu erreichende Ziele hin gefördert werden können. (vgl. Paritätischer Wohlfahrtsverband, 2006, S. 16)

6. Case Management in der bisherigen Anwendung

Aktuell gehört Case Management zu den am stärksten diskutierten Methoden in der Sozialen Arbeit. Innerhalb von 10 Jahre findet man das signifikante Hilfeverfahren mit dem Förderplan in vielen Bereichen und Arbeitsfeldern wieder, wie Rehabilitation von Delinquenten, Einrichtungen der Jugendhilfe bis hin zum Gesundheitswesen. (vgl. Schulz, 2007, S. 13)

Zunächst waren Arbeitsgebiet des Case Management Bereiche im Gesundheitswesen und Pflege, wie die Behindertenhilfe, die Hilfe für chronisch Kranke und die Altenpflege. Ab Beginn der 90er Jahre findet man die Methode in fast allen Feldern der Sozialen Arbeit wieder, zu er Managementqualitäten gehören. (vgl. Neuffer, 1990)

Die Verfahrensweise des Case Management wird in vielen sozialen Bereichen diskutiert und teilweise auch schon eingesetzt. (vgl. Bertelsmann, 2002, S. 7)

In der Arbeitshilfe „Individuelles Übergangsmanagement“ greift man die Arbeit der Kompetenzagenturen mit der Methode des Case Management auf, und stellt Konzepte zur Diskussion, um ein Berufsstart-Management weiterzuentwickeln. (vgl. Paritätischer Wohlfahrtsverband, 2006, S. 15)

6.1. Beschäftigungsorientiertes Fallmanagement

Durch die Reform der Arbeits- und Sozialverwaltung und die Einführung des Arbeitslosengeld II erfuhr das Case Management einen Popularitätsschub und wurde im SGB II verankert. (vgl. Galuske, 2007, S. 198 f)

Das SBG II – Prinzip bei der Arbeit mit den jungen Arbeitslosen ist „Fördern und Fordern“. Durch das Case Management erhalten diese jungen Menschen bis 25 Jahre einen Anspruch auf eine individuelle Unterstützung bei der Integration in

Arbeit durch die örtlichen Arbeitsgemeinschaften / Jobcentern. Es ist die Verpflichtung des Case Management den jungen Beschäftigungslosen sofort ein Beschäftigungsangebot zu unterbreiten und ergänzende Hilfen bereitzustellen, die darauf abzielen, Vermittlungshemmnisse (Sucht, Schulden, psychosoziale Probleme, Obdachlosigkeit) abzubauen und zu beseitigen. (vgl. Kreft u.a.. 2005, S. 467 f)

Im Eingliederungsvertrag werden alle Hilfen festgehalten und regelmäßig (Schuldner- und Insolvenzberatung, Sucht- und Drogenberatung) überprüft. Unter Berücksichtigung individueller Fähigkeiten und Interessen und deren individuelle Lebenssituation wird eine passgenaue Vermittlung der arbeitslosen Jugendlichen gewährleistet. Das Beschäftigungsangebot umfasst Arbeit, Ausbildung und Arbeitsgelegenheiten (AgH). Das Case Management wird aus fehlenden finanziellen Gründen immer auf das Instrument des 1 €-Job zurückgreifen, so dass eine schnelle Integration gewährleistet ist, aber keine weiterführende berufliche Qualifizierung anbietet und den Jugendlichen auf lange Sicht wieder die Arbeitslosigkeit droht. So kann die Chance der individuellen nachhaltigen Vermittlung bedroht sein. Bei Nichtantreten einer Maßnahme ist für den jungen Menschen eine Sanktion vorgesehen und so fallen benachteiligte Jugendliche mit komplexen sozialen und persönlichen Problemen aus der Zuständigkeit der ALG II – Träger raus. In einigen Arbeitsgemeinschaften / Jobcentern greift dann das Fallmanagement. (vgl. Kreft u.a.. 2005, S. 467 f)

Im Bereich der Beschäftigtenförderung wird über die Anwendung viel diskutiert. Problemzonen sind schon deutlich erkennbar. Mit Fallmanagement betraute Mitarbeiter in den Arbeitsgemeinschaften / Jobcentern benötigen für diese Aufgabe weit mehr Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum als für ihre bisherige Tätigkeit. Zusätzliche Qualifizierungen, Supervision und ein unterstützendes Betriebsklima sind unablässig, auch Vorgesetzte, die den Sinn und Anspruch des Verfahrens erkennen und unterstützen. In der Querschnittsdimension des Fallmanagement sind Bereiche miteinander zu verknüpfen, zwischen denen es bislang keine Kooperationsstrukturen gibt.

Kooperationsnetze zwischen Partnern der öffentlichen und freien Träger sind in den letzten Jahren erst ansatzweise entstanden und oft sehr weit davon entfernt, über Einzelprojekte überdauernde Kooperationsbeziehungen zu verfügen. Das Angebot an Maßnahmen ist regional nicht immer ausreichend ausgebaut und der Arbeitsmarkt bringt aufgrund der Einführung einer neuen Methode der Betreuung und Vermittlung keine neuen Arbeitsplätze hervor. Selbst zwischen den öffentlichen Trägern gibt es Reibereien. (vgl. wikipedia)

Eine enge Einbindung des Konzeptes des Case Management gibt es ausschließlich nur in arbeitsmarktzentrierte Aktivierungshilfen und -strategien. Es gibt keine Ausrichtung auf die individuellen Bedürfnisse und Bedarfslagen der jungen Menschen und es ist kein zugeschnittenes Hilfsangebot. Es werden sogar Maßnahmen verweigert, wenn keine Integration auf dem 1. Arbeitsmarkt in Sicht ist, obwohl es zur Förderung der Persönlichkeit sehr wohl sinnvoll wäre. (vgl. Reis u.a., 2009, S. 202)

6. 2. Case Management als Förderung der Jugendmigrationsdienste

Jugendliche mit Migrationshintergrund (junge Aussiedlerinnen und Aussiedler, Ausländerinnen und Ausländer und Flüchtlinge) leben aus sehr unterschiedlichen Gründen in Deutschland. Zum Teil wurden sie bereits hier geboren. Viele von ihnen sind aber auch zugewandert oder aus ihrem Heimatland vertrieben worden bzw. geflohen. Sie kommen aus vielen unterschiedlichen Ländern, sprechen unterschiedliche Sprachen, haben unterschiedliche Schulbildungen oder berufliche Ausbildungen und leben in ganz unterschiedlichen sozialen Bezügen.

Wenn zugewanderte Jugendliche in Deutschland beruflich und sozial Fuß fassen sollen, müssen ihnen besondere Hilfen und individuelle Unterstützungsangebote vor Ort zur Verfügung stehen, die die migrationsbedingten Probleme und Nachteile dieser jungen Menschen auszugleichen helfen. Die in der BAG

Jugendsozialarbeit zusammenschlossenen freien Träger der Jugendsozialarbeit bieten daher neben Angeboten der Jugendberufshilfe, der Schulsozialarbeit und des Jugendwohnens individuelle jugendspezifische Integrationshilfen an, die die Jugendlichen auf ihrem Weg in die deutsche Gesellschaft unterstützen und fördern. Integration nach dem Verständnis der Jugendsozialarbeit ist eine dauerhafte politische und gesellschaftliche Aufgabe, die alle im Land lebenden Menschen betrifft. Integrationsförderung soll den Zuwanderinnen und Zuwanderern eine gleichberechtigte Teilhabe am wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Leben ermöglichen und für Toleranz, Akzeptanz und wechselseitigen Respekt zwischen den Bevölkerungsgruppen werben. Eine besondere Rolle bei der Integration junger Menschen nehmen die Jugendmigrationsdienste in Trägerschaft der freien Träger der Jugendsozialarbeit ein. (vgl. Wikipedia)

Seit den 2004 geschaffenen Jugendmigrationsdiensten, fand das Case Management hier Einzug als Förderinstrument. Der Jugendmigrationsdienst haben den Auftrag junge zugewanderte Menschen bei der Integration zu helfen unter Anwendung einer individuellen Integrationsförderplanung. (vgl. Schulz, 2007, S. 13)

Der Jugendmigrationsdienst hat laut Bundesjugendministerium die Federführung für das Case Management – Verfahren im gesamten Integrationsprozess. So kann es zur keiner Überlagerung der Überstützungsangebote kommen, die wie auf eine Flut auf die zugewanderten Migranten kommt. Die Kooperationswilligkeit der Ämter lässt aber zu wünschen übrig und so sieht die Realität leider anders aus. Jede Einrichtung, vor allem Träger der SGB II – Leistungen und Sozialämter, pocht auf seine Fallzuständigkeit. Die Migranten sind aufgrund der Redundanz der Angebote verunsichert und überlastet. Weiterhin kann der Jugendmigrationsdienst keine Forderungen stellen und ist nicht weisungsbefugt im Integrationsprozess. So kann ein spezifisches, ganzheitliches Jugendmigrations - Case Management nicht eindeutig seine Anwendung finden. (vgl. Schulz, 2007, S. 96 f)

6.3. Kontext im Sozialen Dienst des Jugendamt

Systemisches Case Management wird in der Arbeit des Allgemeinen Sozialpädagogischen Dienstes (ASD) im Jugendamt angewendet. Es ist eine Methode, die Lebensweltorientierung und Ökonomie gleichzeitig beachtet. (vgl. Kleve u.a., 2006, S. 126)

In Zeiten „leerer Kassen“ in der Jugendhilfe gewinnt das Case Management als moderne, positive, strukturierte Methode immer größeren Einfluss und Bedeutung. Doch nur der Bezug zu Sparsamkeit und Enthaltbarkeit kann keine positive Hilfeplanung entsprechen. In ein sozialpolitisches Konzept müssen auch ökonomische und relativ kurzzeittherapeutische Ansätze eingepasst werden, damit die Unterstützung langfristig und hilfreich ist. Nur die gelungene Kooperation der am Problem beteiligten Helfer kann zu einem positiven Ergebnis führen. (vgl. Kleve u.a., 2006, S. 159 f)

Aus Sicht der Adressaten kann man sagen, sie fühlen sich ernst genommen und haben großes Interesse am Erfolg der Hilfen. Die Auftragserteilung durch die Adressaten schafft eine tragfähige Arbeitsgrundlage für die Zusammenarbeit und die Berücksichtigung der Ressourcen stärkt die Adressaten. Die Hilfen sind insgesamt effizienter. (vgl. Ebeling, 2002, S. 18)

Erste praktische Erfahrungen aus der Perspektive der Fachkräfte des ASD zeigen, dass sich alte Muster schnell wieder einschleichen, z. B. Der Case Manager weiß, was für den Klienten gut ist, auch wenn diese es selbst anders sehen. Die Versuchung ist groß, weiterhin in Maßnahmen zu denken. Die Haltung, Rolle und Funktion des Case Manager bedürfen deshalb einer kontinuierlichen Überprüfung (Kollegiale Beratung / Supervision). Die Kompetenz mit den Klienten konkrete, realisierbare und überprüfbare Ziele zu entwickeln ist unbedingt notwendig, aber nicht im Handwerkskasten jedes Sozialpädagogen / Sozialarbeiters vorhanden. Das detaillierte Herausarbeiten von Bedarf und Unterstützungsangebot und die

genaue Abstimmung und Steuerung der Hilfen ist eine hohe Anforderung. (vgl. Ebeling, 2002, S. 19)

Durch die Übergabe des Falles an den Leistungserbringer wird ihm auch die Hilfeplanung überlassen, die ausführende Stelle ist für die Organisation zuständig. Einzelne Maßnahmen zur Unterstützung werden nur aus dem Repertoire des Jugendamtes ergriffen werden. Dies entspricht nicht dem Case Management. (vgl. Löcherbach u.a., 2009, S. 28 f)

Das Case Management erfordert eine gemeinsame Philosophie des Sozialen Dienstes im Jugendamt und der Leistungsanbieter. Die Leistungserbringer müssen flexibel bezogen auf Inhalte, Umfang und Rahmen ihrer Hilfeleistungen sein. Kooperationsverfahren für die Einzelfallarbeit und die fallübergreifende Arbeit sowie Vernetzungsarbeit im Sozialraum müssen entwickelt und vereinbart werden. (Ebeling, 2002, S. 20)

6.4. Diskussion über Case Management

Humanwissenschaftler fühlten sich gekränkt und gingen im Widerstand bei der Einführung des Case Management in Deutschland. Sie sahen den helfenden Charakter der Sozialen Berufe versündigt. (vgl. Wendt u.a., 2009, S. 129 f)

Bei dem Kongress im Juni 2008 an der Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit in Dresden, veranstaltet vom DGCC und dem Sozialwissenschaftlichen Bildungsinstitut, wurde über Stolpersteine, Praxisbeispiele und über die Implementierung des Case Management in der Sozialen Arbeit diskutiert. (vgl. Wendt u.a., 2009, S. V f)

Der Einsatz des Case Management muss sich in der Praxis entwickeln und sich der Flexibilität und Dynamik des managerialen Handelns anpassen, auf jeden Fall ein Vorzug vor gefestigten Anforderungen. (vgl. Wendt u.a., 2009, S. V f)

Im Laufe der Zeit hat sich die universelle Gestaltungsweise im System der personengebundenen Versorgung im Sozialwesen entwickelt, angepasst und eingefügt. Die Anwendung des Case Management findet sich auch im Bereich der Hilfen zur Erziehung (SGB VIII) und in Bereichen, wo auf bestimmte Problemlagen bezogene Soziale Arbeit absolviert wird. (vgl. Wendt u.a., 2009, S. 3 f)

Auf der Hiba Fachtagung "Leitmodell Case Management" wurde das Thema der Implementierung von Case Management diskutiert. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der konzeptionelle Hintergrund des Case Management der ökosoziale Arbeitsansatz ist. Der Menschen muss in seiner Umgebung und Umwelt verstanden werden. (vgl. Klug, 2004)

Die methodische Arbeitform als erweiterte, ressourcen- und sozialräumlich orientierte Einzelfallhilfe hat zu einer Neuorientierung in vielen Arbeitsbereichen geführt. Es wird in vielen Bereichen, u.a. Kinder-, Jugend- und Familienhilfe, als sinnvolles Vernetzungskonzept eingesetzt. Noch vor 10 Jahren gab es fragende Blicke und kritische Auseinandersetzungen in Fachkreisen bei der Nennung des Begriffes. (vgl. Löcherbach u.a., 2009, S. 69 f)

7. Pro und Contra für die Einführung des Case Management in die Offene Kinder- und Jugendarbeit

Die Handlungsfelder von Jugendsozialarbeit und Offener Jugendarbeit überschneiden sich. Im Folgenden erläutere ich das Für und Wider für eine Zusammenlegung.

7.1. Vorteile für die Anwendung

Der Begriff Case Management hat in Theorie und Praxis einen hohen Stellenwert erlangt. In ihm spiegelt sich auch das Bemühen um eine weitere Professionalisierung sozialer Arbeit wider: Case Manager handeln nicht mehr als „Helfer“, sondern als erfolgskontrollierte Dienstleister nach festgelegten bzw. überprüfbaren professionellen Standards. (vgl. wikipedia)

Case Management ist

- eine fürsorgliche statt fürsorgliche Unterstützung von Eltern, Kindern und Jugendlichen,
- ein hochgradig qualifizierter und effizienter Arbeitsansatz,
- eine tiefgreifende fachliche Veränderung für alle am Hilfeprozess beteiligten Helfer,
- und wird in Korrespondenz mit anderen fachlichen Entwicklungen (Flexible Erziehungshilfen) die Helfelandschaft im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe maßgeblich verändern.

(vgl. Ebeling, 2002, S. 21)

Schon in den 90er Jahren ging man davon aus, dass im Bereich der Jugendarbeit noch eine Konsolidierung einer angemessenen Angebotsstruktur bevorsteht. (vgl. Seckinger u.a., 1998, S. 115)

Im Jugendclub kann man sehr gut präventiv wirken. Die Mitarbeiter der Jugendclubs haben einen großen Einfluss auf die Jugend siehe Anhang Abb. 2. (vgl. Rätz-Heinisch u.a., 2009, S. 248)

Mittlerweile besteht zunehmend Einigkeit darüber, dass die Berufswahl und Berufsorientierung noch früher beginnen muss, damit Übergangsprozesse zwischen Schule und Beruf besser gelingen können. Hier ist das Zusammenwirken von Schule, Elternhaus, Wirtschaft und Jugendarbeit gefordert. Auch die gezielte Förderung mehrfach benachteiligter Jugendlicher muss früher

beginnen. Das verkürzt Wartezeiten für die Jugendlichen, vermeidet Fehlentscheidungen und führt zu einem wirksameren Einsatz der unter enormen Spardruck stehenden öffentlichen Mittel. (vgl. Paritätischer Wohlfahrtsverband, 2006, S. 7)

Die Grenzen zwischen Jugendlichen, die ihren Weg auch ohne zusätzliche Hilfe finden, und so genannten „benachteiligten“ Jugendlichen verschwimmen immer mehr. Eine Förderung darf nicht erst dann einsetzen, wenn eine „Benachteiligung“ als Defizitmerkmal festgestellt worden ist und den Zugang zu Fördermöglichkeiten eröffnet, wie dies in der Vergangenheit bei vielen Förderprogrammen geschehen ist. Ein präventiver Ansatz erfordert vielmehr die Beteiligung der arbeitsweltbezogenen Jugendarbeit bereits schon in frühen Jahren, um diejenigen herausfinden und gezielt fördern zu können, die zum Erreichen schulischer und beruflicher Ziele zusätzliche Unterstützung benötigen.

„Motivation, Gefühle und Handlungen von Menschen resultieren in stärkerem Maße daraus, woran sie glauben oder wovon sie überzeugt sind, und weniger, was objektiv der Fall ist.“ Albert Bandura

Durch den engen Zusammenhalt im Jugendclub zwischen den Kids und den Mitarbeitern entsteht ein Vertrauensverhältnis und man kann sehr gut auf den Jugendlichen einwirken, ihn überzeugen und leiten. Die Jugendlichen wird mittels einer durchgehenden Begleitung und Beobachtung für eine selbstständige Lebensführung zu befähigt. Durch die individuelle Betreuung in Form von Gesprächen und persönlicher Begleitung bei Behördengängen, Schuldenberatung usw. wird die gesamte Vorgehensweise für den Jugendlichen transparent. Durch den intensiven Kontakt im Klub wird die Unzulänglichkeit einer ehe punktuellen, sporadischen Beratung überwunden.

Das Case Management ist ein Arrangement, welches in bestimmten Lebenslagen gesucht und gefunden werden muss. Es kann also auch als Erziehungsarrangement stattfinden. (vgl. Wendt u.a., 2009, S. 132 f)

Mit der optimalen Ausstattung mit Unterstützungsleistungen unter Berücksichtigung der eigenen Ressourcen des Klienten einerseits und einer effizienten Gestaltung von Hilfsangeboten andererseits, passt das Case Management in die gegenwärtig sozialpolitische Landschaft, die gekennzeichnet ist durch eine flächendeckende Finanzkrise der öffentlichen Haushalte und einer neuen Sozialstaatsphilosophie, die auf workfare statt welfare zielt und im Kern auf ein mehr an Markt, wettbewerbsförmig organisierte öffentliche Dienstleistungen und stärker eigenverantwortliche Individuen setzt. (vgl. Galuske, 2005)

Es scheint, die Jugend hat jeglichen Glauben an eine erfolgreiche Integration in ein Ausbildungs- oder Erwerbssystem verloren. Ein Teil der Jugendlichen hat sich damit abgefunden, sich in ein Leben jenseits der Arbeitswelt einzurichten. Um sich so den Bedürfnissen der Jugend und den aktuellen gesellschaftlichen Gegebenheiten anzupassen, muss man Alternativen für eine erfolgreiche Integration, Sozialisierung und Resozialisierung finden. (vgl. Sommer u.a., 2007, S. 161 f)

Die Gründe für die mannigfaltigen Problemlagen bei der heutigen Jugend sind nicht durch den Jugendlichen allein entstanden. Die Frage nach Hilfe für jene Jugendliche lässt sich nicht mehr allein an Hand eines auf arbeitsmarktpolitische Zielsetzung gerichteten Handlungsinstrument beantworten. Ein übergreifendes Konzept muss entwickelt werden, bei dem alle nötigen Akteure mitwirken und das sich an die Individualität junger Menschen orientiert. Die Persönlichkeit muss berücksichtigt werden und eine Einbindung in flexible Strukturen der lokalen Netzwerke muss erfolgen. (vgl. Sommer u.a., 2007, S. 162 ff)

Der § 421m SGB III ist eine Signalsetzung, die Institutionalisierung der Hilfen und Maßnahmen wird außerhalb des Regelsystems Vorschub geleistet. (vgl. Sommer u.a., 2007, S. 165 f)

Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit muss zunehmend als Dienstleistung angesehen werden und spezielle Angebote für Jugendliche unterbreiten. Der Dienst am und für den Menschen dient seiner Förderung und Integration. Die Offene Jugendarbeit entwickelt sich immer mehr zum Dienstleister und die Methode des Case Management ist dafür sehr gut geeignet.

Mit dem Ansatz der Offene Kinder- und Jugendarbeit ausgerichtet auf die Lebenslagen und den Sozialraum erfüllt sie in besonders niedrigschwelliger Weise den Auftrag des § 11 SGB VIII, „an den Interessen der jungen Menschen anzuknüpfen und von ihnen mitbestimmt und mitgestaltet zu werden. (vgl. Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe, S. 1)

Im § 11 Abs. 2 SGB VIII wurde die Bedeutung der Offenen Jugendarbeit zwar im Gesetz aufgenommen, aber eine weitere Erklärung erfolgt dort jedoch nicht. (vgl. Fandrich, 2008, S. 14)

Durch den § 11 SGB VIII wird der Jugendarbeit ein umfassender, die eigenständige und sozial verantwortliche individuelle Lebensgestaltung sowie die politische Bildung einschließender Auftrag vorgegeben. (vgl. Deinet u.a., 1998, S. 201)

Offene Jugendarbeit gehörte zu den `weichen` Pflichtleistungen, d. h. quantitative und qualitative Ausgestaltung lässt der Gesetzgeber offen. (vgl. Deinet u.a., 2002, S. 705)

Folglich ist die Arbeitsweise in der Offenen Jugendarbeit recht offen und kann an die Bedürfnisse der Jugendlichen und an die aktuellen Problemlagen angepasst werden und nicht nur Freizeitpädagogik kann absolviert werden.

Das Case Management richtet sich an den Jugendlichen in seinem aktuellen Umfeld und der benachteiligte Jugendliche hält sich zum größten Teil im Jugendclub auf. (vgl. Klug, 2004)

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit ist ein Leistungsbereich der Jugendhilfe mit schwacher gesetzlicher Verankerung aber großer Bedeutung für die Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft. Die Kinder- und Jugendarbeit verfügt über spezifische Zugänge und Lernfelder, die den Erwerb von außerschulischer Bildung in besonderer Weise begünstigen. Die Offene Kinder- und Jugendarbeit leistet einen wesentlichen Beitrag zur Aufrechterhaltung einer ausgewogenen sozialen Infrastruktur. Sie hat zugleich einen wesentlichen Anteil an der Vermeidung von Ausgrenzung und an der Integration von bildungs- und sozialbenachteiligten Jugendlichen. (vgl. Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe, S. 1)

Die Mitarbeiter der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sollen ihre Stärken in den Dienst der Kinder und Jugendlichen stellen, die Angebote am dringendsten benötigen. (vgl. Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe, S. 2)

Die demographische Entwicklung, der Strukturwandel der Arbeitswelt, die qualitative Verschärfung von Problemlagen, die quantitative Zunahme sozialer Probleme und der Finanzabbau der öffentlichen Hand bedürfen einer Neuorientierung in der Jugendarbeit. Das Case Management als methodischer Rahmen für die Verknüpfung von Fachlichkeit und Effizienz kann als Chance angesehen werden. (vgl. Gissel-Palkovich)

Die Einzelarbeit gewinnt immer mehr an Bedeutung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, ist aber noch nicht konzeptionell abgesichert. (vgl. Deinet u.a., 1998, S. 280)

Case Management kann man grundsätzlich in allen humandienstlichen Bereichen einsetzen. (vgl. Löcherbach u.a., 2009, S. 14 ff)

7.1. Gemeinsamkeiten Case Management und Offene Kinder- und Jugendarbeit

Aus der vorhandenen Literatur lassen sich einige gemeinsame Kernelemente herausfiltern, die ich folgend beschreiben möchte.

In beiden Leistungsbereichen sind die Ziele identisch. Die Ziele der Offenen Kinder- und Jugendarbeit orientieren sich an dem gleichem Maßstab wie das Case Management: Sie fördert junge Menschen in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung und trägt dazu bei, Benachteiligungen zu vermeiden oder abzubauen, sowie positive Lebensbedingungen für junge Menschen zu erhalten oder zu schaffen. (vgl. Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe, S. 2)

Leistungsbereiche der Jugendsozialarbeit und der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sind direkte Angebote an junge Menschen. Die Jugendlichen nehmen die Angebote selbst wahr und gestalten sie mit. Beim Case Management und im Jugendclub gehört das zu den Grundregeln. Die Arbeit beruht auf Freiwilligkeit und orientiert sich an den Bedürfnissen der jungen Menschen. (vgl. Rätz-Heinisch u.a., 2009, S. 95 f)

Die Freiwilligkeit der Teilnahme ist die wichtigste Lern- und Sozialisationshilfe. Die Arbeit ist auch durch die Flexibilität im konkreten Handeln, durch Herrschaftsarmut, durch den Verzicht auf institutionelle vorgegebene Leistungen gekennzeichnet. Die unterschiedlichen Lebens- und Arbeitssituationen werden analysiert und aktiv mit einbezogen. Die Angebote sind wirkungsorientiert. (vgl. Fachlexikon der Sozialen Arbeit, S. 510 f)

Jugendliche werden in der Entfaltung ihrer Persönlichkeit unterstützt; sie lernen, Verantwortung zu übernehmen, demokratisches Verhalten und den Umgang mit Konflikten einzuüben und wachsen so in die Gesellschaft hinein.

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit bietet, erhält und sucht Lebens-, Experimentier- und Freiräume. Sie fördert dadurch die Sozialisation der Jugendlichen. Sie verlangt eine Sensibilisierung der Öffentlichkeit für Jugendanliegen. Offene Kinder- und Jugendarbeit benennt soziale Brennpunkte und geht auf sie zu, nimmt Bedürfnisse von Jugendlichen und ihrem sozialen und kulturellen Umfeld und begleitet diese bei der Umsetzung. Über Beziehungsarbeit zeigt die Offene Kinder- und Jugendarbeit mögliche Wege der Lebensbewältigung auf. Bei schwerwiegenden Problemen der Jugendlichen nimmt sie eine Vermittlungsfunktion wahr. Mit Projekten wird den Jugendlichen Raum für Erlebnisse und Auseinandersetzungen gegeben. Heute findet ein gewichtiger Teil der Orientierung und der Identitätsfindung bei den Jugendlichen während ihrer Freizeit, in der Gruppe mit anderen Jugendlichen, statt.

Beim Case Management wird auch auf jeden Jugendlichen individuell und bedürfnisorientiert eingegangen, er wird begleitet und eine Lotsenfunktion wird wahrgenommen.

Einen gemeinsamen Nenner haben das Case Management und die Offene Jugendarbeit in den Grund- und Arbeitsprinzipien. (siehe Punkt 3.5.)

Weitere Gemeinsamkeiten sind zu erwähnen:

Niederschwelligkeit

Die Angebote sind für jeden leicht zugänglich. Die Jugendlichen müssen keine besonderen Voraussetzungen erfüllen oder Verbindlichkeiten eingehen. Niederschwelligkeit entsteht auch dadurch, dass die Räume leicht erreichbar sind.

aufsuchende Arbeit

Nach dem Prinzip die „Menschen dort abholen, wo sie stehen“ geht man aktiv auf die Zielgruppe besonders benachteiligter Jugendlicher zu und sucht sie an „ihren“ Orten auf, statt von ihnen zu erwarten, zu einem zu kommen.

Beziehungsarbeit

Durch das geduldige emphatische Herantasten schafft man eine gute vertrauensvolle Basis für die Zusammenarbeit.

Förderung der Kompetenzen

Positive Erfahrungen und Tätigkeiten werden vermittelt, die den Jugendlichen die Vorteile des Agierens in der Gruppe und die gemeinsame Umsetzung der eigenen Interessen ermöglichen.

Die sozialen Schlüsselqualifikationen sollen die Jugendlichen dazu befähigen, sich kritisch und konstruktiv mit den gesellschaftlichen Realitäten und ihrer Rolle darin auseinander zu setzen.

Besonders wichtig sind die Förderung:

- Gruppenfähigkeit/ Kooperationsbereitschaft
- Konfliktfähigkeit der Förderung der Dialogbereitschaft
- Identitätsentwicklung und selbstbestimmte Handeln
- Integration durch das Kennenlernen und Akzeptieren unterschiedlicher Kulturen und Herkunftsländer
- Verantwortungsvolle Umgehen mit der eigenen Umgebung und den Mitmenschen
- Verbesserung der individuellen Lebenssituation durch Beratung in spezifischen Lebenslagen
- Erweitern der kreativen Möglichkeiten
- Formulieren und Umsetzung der eigenen Interessen
- Solidarität statt egoistischer Ellenbogenstrategien
- Einfühlungsvermögen und Verständnis für Andere, insbesondere bei zwischenmenschlichen Interaktionsprozessen

7.2. Qualitätssicherung durch Case Management in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

In fast allen Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit sind in den gesetzlichen Grundlagen Bestimmungen zu finden, die zur Entwicklung und Sicherung von Qualität verpflichten. In der Literatur gibt es auch noch viel zu wenig Handlungsvorschläge und Modelprojekte. Für das Arbeitsfeld Offene Kinder- und Jugendarbeit gibt es bis heute keine gesetzlichen Anordnungen zu diesem Thema. In den Ländern, Kommunen und Städten werden für die Verwendung öffentlicher Gelder zunehmend Nachweise verlangt und Maßstäbe festgelegt, an denen das Ergebnis gemessen werden kann. Da die Soziale Arbeit überwiegend auf öffentliche Gelder angewiesen ist wird es, aufgrund der immer "knapper" werdenden Mittel, nur eine Frage der Zeit sein, bis Fachkräften der Offenen Kinder- und Jugendarbeit aufgetragen wird, mit Hilfe des Qualitätsmanagement die Wirkung der Arbeit aufzuzeigen. Das Konzept des Case Management für die Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen kann auch eine Qualitätssicherung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sein.

Um für den Verein, die MitarbeiterInnen und in weiterer Folge auch für die Gemeinden / Landkreise und die Jugendlichen selbst zu gewährleisten, dass die Qualität der Jugendarbeit stets den aktuellen Ansprüchen gerecht wird, müssen umfangreiche Maßnahmen des Qualitätsmanagements getroffen werden. Zum einen dient das Konzept als Arbeitsgrundlage der offenen Kinder- und Jugendarbeit und die Methode des Case Management bildet die qualitative Basis, auf der Jugendarbeit im Jugendclub passiert. Durch Vernetzung mit anderen Organisationen und Einrichtungen wird weiter ein reger Austausch gewährleistet. Die Qualität der Jugendarbeit innerhalb des Jugendclubs wird laufend prozessbegleitend evaluiert. Durch genaue Dokumentation der Arbeit und regelmäßige Berichte kann laufend die Entwicklung in den betreuten Jugendräumen überprüft werden. Die regelmäßige Rücksprache mit den Jugendlichen (in Form von Meetings, Hausversammlungen etc.) dient als Form

der Evaluation jedes Jugendraumes. Letztendlich dient auch der Austausch im multiprofessionellen Team der Sicherung der Qualität der Jugendarbeit.

7.3. Kritik an der Methode des Case Management

Case Management kann auch als Risiko gesehen werden, wenn es keine ausreichende Einbindung in Theorien und Konzepte Sozialer Arbeit gibt. Es kann zur Entprofessionalisierung und zur Sozialwissenschaftlichen Verflachung kommen. (vgl. Gissel-Palkovich)

Einwände wären auch:

- Es gibt nur eine Methode, nämlich das Beratungsgespräch.
- Der Sozialarbeiter ist auch „Subjekt“, das heißt nicht immer wertneutral, manchmal auch persönlich betroffen.
- Die Problematik ist oftmals nicht ausschließlich am Betroffenen festzumachen, sondern betrifft oft auch das Umfeld.
- Die Unwissenheit oder Unkenntnis über das Netzwerk.
- Ein nicht kostensparender Ansatz.

Haupteinwand gegen die Konzepte von Einzelfallhilfe war ab Ende der 1960er Jahre der Vorwurf, sie individualisierten gesellschaftlich bedingte Probleme und verschleierten die wahren Ursachen ihrer Entstehungsbedingungen. Die aktuelle Kritik am Case Management hat diese Argumente nahezu nahtlos übernommen. (vgl. wikipedia)

Die Befürchtung beim Einsatz von Case Management ist, dass der Träger das Case Management nur unter einem reinen Kostenaspekt sieht und die Gefahr besteht, dass die Bedürfnisse des Klienten aus dem Auge verloren werden. (vgl. Klug, 2004)

Das Case Management ist eine ganzheitliche Methode. Der Jugendliche wird über einen langen Zeitraum betreut. Da im Jugendclub leider immer noch befristete Beschäftigungsverträge vergeben werden, würde sich dies ungünstig auf den Einsatz von Case Management auswirken.

Herr Schlanstedt hat auf einer Fachtagung die Anforderungen an den Case Manager zusammengefasst:

- entsprechende Ausbildung, theoretische Kenntnisse, Wissensbasis
- Fähigkeit, auch in schwierigen Situationen persönliche Authentizität und professionelle Distanz zu wahren
- Kompetenz zu ziel- und ergebnisorientiertem Arbeiten und Konfliktlösungen
- Netzwerkkompetenz
- Bereitschaft zu zeitlicher Flexibilität und Selbständigkeit
- Persönlichkeit und positive Grundhaltung (vgl. Schlandtedt, 2004, S. 20)

Ob diese Anforderungen bei den Mitarbeitern im Jugendclub immer gegeben sind, ist ungewiss und stellt somit eine große Hürde für den kompetenten Einsatz des Case Management dar. Das Case Management ist nur dann eine sinnvolle und wirksame Arbeitsweise, wenn die Mitarbeiter ausreichend qualifiziert und fähig sind, die teilweise aufwendigen Arbeitsschritte umzusetzen. (vgl. Schlandtedt, 2004, S. 21)

Das Case Management kann nur angewandt werden, wenn multiple Problemlagen vorliegen oder dem Klienten droht, durchs Netz zu fallen auf Grund von Unzulänglichkeiten der Hilfesysteme. Das erfordert ein hohes Maß an Einfühlungsvermögen, damit sich die „normalen“ Jugendlichen im Jugendclub nicht benachteiligt fühlen. (vgl. Schlandtedt, 2004, S. 21)

8. Resümee

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Methode des Case Management sich in die Offenen Kinder- und Jugendarbeit integrieren lassen würde.

Im meiner Diplomarbeit habe ich wissenschaftlich den theoretischen Einsatz von Case Management in einem für die Methode unbekanntem Terrain erarbeitet. Es gibt viele Gemeinsamkeiten und in der Geschichte finden sich Ansätze vom Einsatz der Einzelfallhilfe in der Jugendarbeit.

Da die Probleme bei den Jugendlichen immer komplexer werden und die Angebote differenzierter werden, ist es wichtig eine passende Hilfe für den Jugendlichen zu finden. Es ist unbedingt notwendig, neue Ansätze zu erproben und zeitgemäß einzusetzen, um die Jugend zu stärken, ihnen wieder Werte zu vermitteln und sie zu unterstützen bei der Flut von Hilfsangeboten. Das Ziel, den Jugendlichen mit zu erziehen, muss wieder mehr in die Handlungsleitätze im Offenen Bereich übertragen werden. Mit der Methode des Case Management geht man vielschichtig vor.

Beim Case Management spielt die aufsuchende Arbeit eine große Rolle, die Jugendlichen müssen in ihrem Lebensraum, aufgesucht werden. Der Jugendclub ist der selbstgesuchte Raum der Jugendlichen mit Aneignungsmöglichkeiten, in dem sie sich geborgen fühlen, Anerkennung finden und in dem Selbstentfaltungs-, Erprobungs- und Lernprozesse stattfinden. Die Jugendarbeit hat einen großen Einfluss bei der Entwicklung des jungen Menschen.

Durch das Einsetzen des Case Management ist eine rechtzeitige, effektive und nachhaltige Integration der benachteiligten Jugendlichen in die Berufs- und Arbeitswelt realisierbar. Vorteile sind die Effizienz und Ökonomie der Sozialen Arbeit, nachvollziehbare und geplante Hilfen sowie die Kunden- und Bedürfnisorientierung.

Es wäre eine Fortführung des Professionalisierungsprozesses in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, wenn meine Vision realisierbar ist. Dies kann aber nur funktionieren, wenn professionelle Fachkräfte kontinuierlich und flexibel eingesetzt werden und selbständig diszipliniert arbeiten.

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit muss gestärkt werden, um sich als eine zeitgemäße Entwicklungs- und Erziehungsinstitution neben Elternhaus und Schule, zu beweisen.

Meine Diplomarbeit soll dazu dienen, die perspektivische Orientierung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Richtung Integration, bei vor allem benachteiligten Jugendlichen, sowohl konzeptionell deutlich zu profilieren als auch öffentlich zu kommunizieren.

Die Verantwortlichen für die Offene Kinder- und Jugendarbeit müssen sich mit den gesellschaftlichen Entwicklungen befassen, Entscheidungen treffen und diese in der jugendpolitischen Öffentlichkeit zur Diskussion stellen und Alternativen einführen.

Ob die Implementierung des Case Management in der Offenen Jugendarbeit praxisrelevant ist, muss an anderer Stelle geklärt werden. Auf jeden Fall wird dabei an die Soziale Organisation hohe Anforderungen gestellt, aber man muss die Stärken des Case Management nutzen.

Abb. 1

AUFGABENSTELLUNG DER KOMPETENZAGENTUREN:

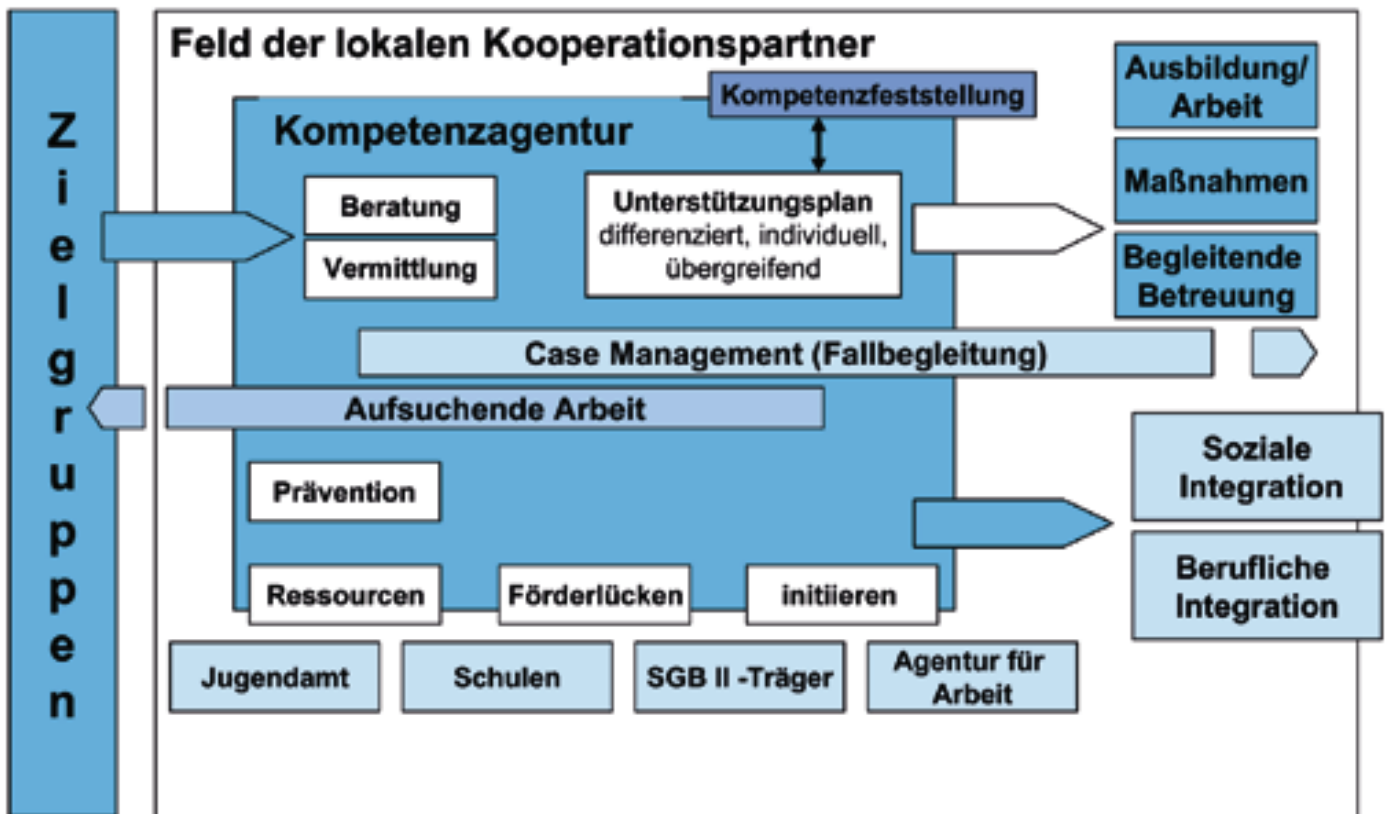
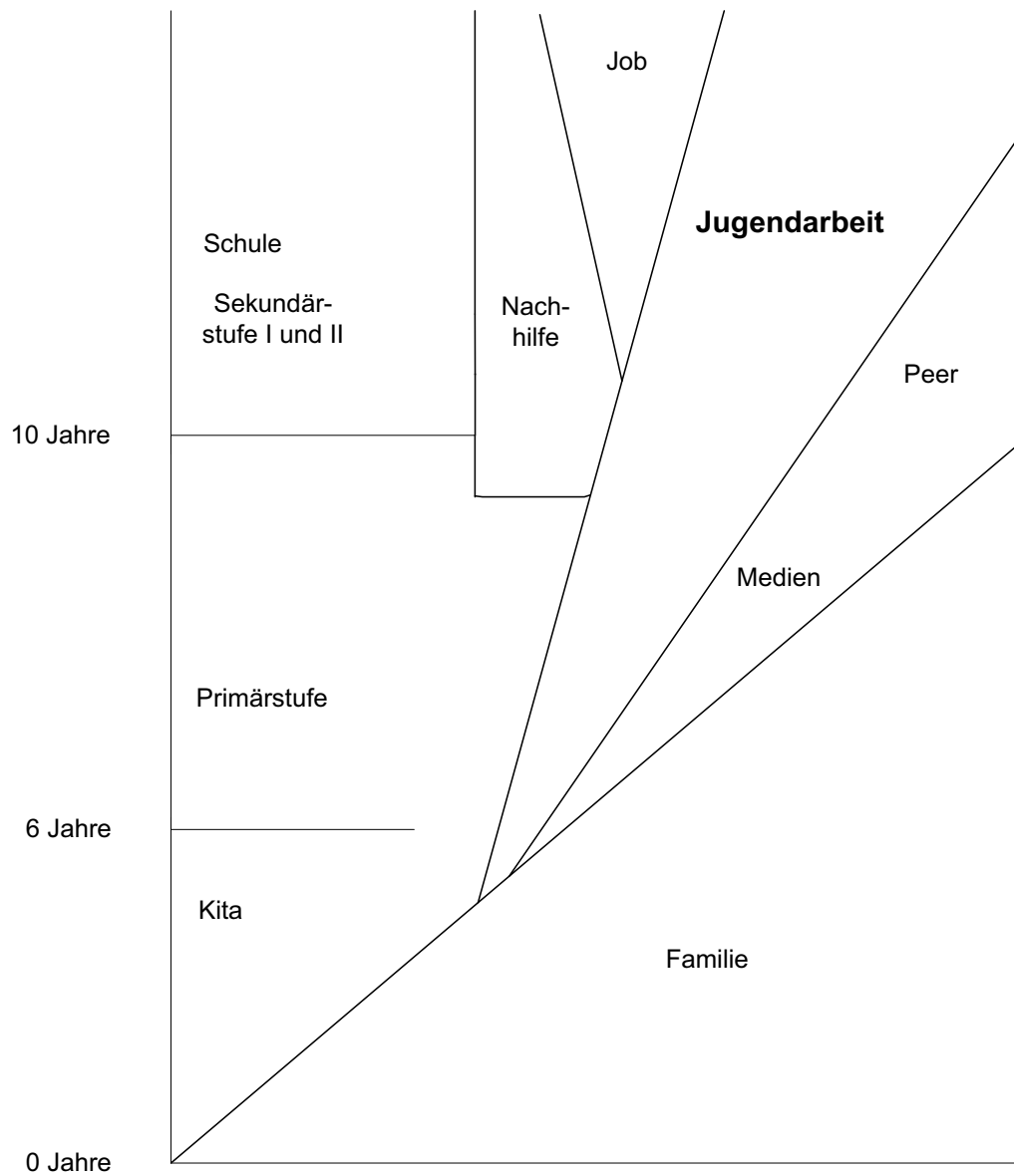


Abb. 2 Einfluß auf den jungen Menschen



Literaturverzeichnis

Bauer, Wolfgang

Jugendhaus – Geschichte, Standort und Alltag. Offener
Jugendarbeit. Weinheim und Basel (Beltz) 1991

BBS START GmbH (Hrsg.)

Handbuch Die Kompetenzagentur – Ein neuer Weg zur sozialen
und beruflichen Integration mehrfach benachteiligter Jugendlicher
U 25! Ludwigslust (Kompetenzagentur Westmecklenburg /
Güstrow) 2007

Bertelsmann Stiftung u.a. (Hrsg.)

Handbuch Beratung und Integration. Fördern und Fordern –
Eingliederungsstrategien in der Beschäftigungsförderung.
Gütersloh 2002

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.)

Initiative Jugend und Chancen – Integration Fördern 2008

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.)

Bundesanzeiger Nr. 157 vom 22. August 2006

Deinet, Ulrich (Hg.)

Schule aus – Jugendhaus? – Praxishandbuch – Ganztagskonzepte
und Kooperationsmodelle in Jugendhilfe und Schule. Münster
(Votum) 1996

Deinet, Ulrich, Sturzenhecker, Benedikt (Hg.)

Handbuch Offene Jugendarbeit. Münster (Votum) 1998

Deinet, Ulrich u.a.

Kinder- und Jugendarbeit. S. 693-713. In: Schröer, Wolfgang; Struck, Norbert; Wolff, Mechthild (Hrsg.): Handbuch der Kinder- und Jugendarbeit. 1. Auflage. Weinheim und München (Juventa Verlag) 2002

Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. (Hrsg.)

Fachlexikon der Sozialen Arbeit. Baden-Baden (Nomos) 2007

Galuske, Michael

Methoden der Sozialen Arbeit – Eine Einführung. Weinheim und München (Juventa Verlag) 2007; In: Rauschenbach, Thomas (Hrsg.): Grundlagentexte Sozialpädagogik / Sozialarbeit 1998

Galuske, Michael

Jugendsozialarbeit und Jugendberufshilfe; In: Chassé, Karl August; von Wensierski, Hans-Jürgen (Hrsg.). Praxisfelder der Sozialen Arbeit. Weinheim und München (Juventa) 2004

Iafrate, Laura. Feldmann, Roland (Hrsg.)

Offene Räume - Offene Konzepte: Zur Differenzierung der Offenen Jugendarbeit. Gautinger Protokolle 28. Gauting (Institut für Jugendarbeit des Bayrischen Jugendrings) 1993

Jugendamt Dresden (Hrsg.)

Newsletter Jugendhilfe Dresden. 117. Ausgabe. Dresden.
01.09.2006

Kinder- und Jugendhilfe (Hrsg.)

Handbuch Familie. VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007

Klawe, Willy

Arbeit mit Jugendlichen: Einführung in Bedingungen, Ziele, Methoden und Sozialformen der Jugendarbeit. Weinheim und München (Juventa) 1986

Kleve, Heiko; Haye, Britta; Hampe-Grosser, Andreas

Systemisches Case-Management – Falleinschätzung und Hilfeplanung in der Sozialen Arbeit. Heidelberg (Carl-Auer) 2006

Knoll-Krist, Dieter Hans

Profis im Jugendhaus: Identitätsprobleme zwischen Alltagsrealität und Utopie. Stuttgart (Edition Cadre) 1985

Kreft, Dieter; Mielenz, Ingrid

Wörterbuch Soziale Arbeit – Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Weinheim und München (Juventa) 2005

Löcherbach, Peter; Klug, Wolfgang; Rimmel-Faßbender, Ruth; Wendt, Wolf-Rainer (Hrsg.)

Case Management – Fall- und Systemsteuerung in der Sozialen Arbeit. München und Basel (Ernst Reinhardt) 2009

Münder, J. u.a.

Frankfurter Lehr- und Praxiskommentar zum KJHG / SGB III
1998

Neuffer, Manfred

Die Kunst des Helfens - Geschichte der Sozialen
Einzelfallhilfe in Deutschland. Weinheim und Basel (Beltz) 1990

Pantucek, Peter

Lebensweltorientierte Individualhilfe – Eine Einführung für soziale Berufe. Freiburg im Breisgau (Lambertus) 1998

Paritätischer Wohlfahrtsverband – Gesamtverband e.V. (Hrsg.)

Individuelles Übergangsmanagement – Neue Herausforderungen an die Jugendsozialarbeit beim Übergang von der Schule zum Beruf. Paritätische Arbeitshilfe Heft 1. Berlin 2006

Rätz-Heinisch, Regina; Schröder, Wolfgang; Wolff, Mechthild

Lehrbuch Kinder- und Jugendhilfe: Grundlagen, Handlungsfelder, Strukturen und Perspektiven. Weinheim und München (Juventa) 2009

Reis, Claus; Kolbe, Christian; Ludwig, Monika

Von den Mühen der Ebene – Wege, Umwege und Stolpersteine von Case Management im Rahmen SGB II. In: Wendt u.a.: Standards und Fachlichkeit im Case Management. Heidelberg (Economica) 2009

Seckinger, Mike; Weigel, Nicole; van Santen, Eric; Markert, Andreas

Situation und Perspektiven der Jugendhilfe – Eine empirische Zwischenbilanz. DJI. Weinheim und München (Juventa) 1998

Sommer, Grit; Käckenmeister, Michael

Die Jugendberufshilfe vor neuen Herausforderungen - Was kann, soll und muss die Jugendberufshilfe für die „Chancenlosen“ leisten?. Diplomarbeit. Hochschule Neubrandenburg 2007

Schulz, Bern

Case Management als Förderung der Jugendmigrationsdienste –
eine Untersuchung einer Methode im Kontext der
Integrationsförderung junger Migranten. Diplomarbeit. Norderstedt
2007

Wendt, Wolf Rainer

Unterstützung fallweise - Case Management in der Sozialarbeit.
Freiburg im Breisgau (Lambertus Verlag) 1991

Wendt, Wolf Rainer; Löcherbach, Peter (Hrsg.)

Standards und Fachlichkeit im Case Management. Heidelberg
(Economica) 2009

Internetquellen

Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (AGJ)

Stellungnahme der Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe zur
Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Berlin

URL: http://www.abafachverband.org/fileadmin/user_upload/user_upload_2009/offene_arbeit/Stellungnahme_AGJ_OKJA.pdf [Stand 01.12.2009]

Bundesministerium für Bildung und Forschung

URL: <http://www.bmbf.bund.de> [Stand 06.11.2009]

Ebeling, Dr. Rolf; Rotering, B.

Case Management in der Sozialen Arbeit im Fokus des
Dienstleistungsgedanken im KJHG 2002

URL: <http://www.ebeling-webseite.de/Case%20Management%20in%20der%20Jugendhilfe.pdf> [Stand 17.11.2009]

Fandrich, Susanne

Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit im Landkreis Demmin –
Diplomarbeit. Hochschule Neubrandenburg. 2008

URL: http://digibib.hs-nb.de/file/dbhsnb_derivate_0000000039/Diplomarbeit_Fandrich_2008.pdf [Stand 06.11.2009]

Fülbier, Paul

Benachteiligte Jugendliche: Zielgruppenbestimmung, Programme und politische Lobbyarbeit Fachtagung: europa ist weit – jugendpolitik in der europäischen union. Forum 3. 2000

URL: <http://www.mehrchancen.de/archiv/downloads/fuelbier.pdf>
[Stand 30.10.2009]

Gissel-Palkovich, Ingrid

Chancen und Risiken von Case Management für die Soziale Arbeit und die Implementierung in soziale Organisationen

URL: http://www.efh-freiburg.de/download/Gissel-Palkovich_-_Chancen_und_Risiken.pdf [Stand 27.11.2009]

Klug, Wolfgang

Case Management – Ein professionsübergreifendes Konzept der Sozialen Arbeit. hiba impulse Tagung Fachtagung "Leitmodell Case Management". Hannover. 02.12.2004

URL: http://www.hiba.de/download-center/downloads/fachtagung_casemanagement_04/fachtagung_casemanagement_5_04.pdf [Stand 01.12.2009]

Lindner, Werner

Die offene Jugendarbeit zwischen Spaßgesellschaft und Zwang. Jugendpflөгertagung. 24. Oktober 2001

URL: http://www.abafachverband.org/fileadmin/user_upload/user_upload_2006/Lindner_Werner_-_Offene_Jugendarbeit.pdf [Stand 01.12.2009]

Pafel, B.: Soziale Einzelfallhilfe

URL: <http://www.altenpflegeschueler.de/sonstige/soziale-einzelfallhilfe.php> [Stand 27.11.2009]

Schlanstedt, Günter

Case Management mit "problematischen" Jugendlichen - Beispiele aus der Jugend- und Suchthilfe. hiba impulse Tagung Fachtagung "Leitmodell Case Management". Hannover. 02.12.2004

URL: http://www.hiba.de/download-center/downloads/fachtagung_casemanagement_04/fachtagung_casemanagement_3_04.pdf [Stand 01.12.2009]

Wikipedia – die freie Enzyklopädie

URL: <http://de.wikipedia.org> [Stand 7.10.2009]